Blüthen und Perlen deutscher Dichtung.

<36614797070019

Blüten und Perlen

deutscher Dichtung.



Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig.

Blüten und Perlen

deutscher Dichtung.

Für Frauen ausgewählt von Frauenhand.

Neue Miniatur-Ausgabe
mit 10 Illustrationen.

Neunundzwanzigste Auflage.

Halle.
Hermann Gesenius.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

J. W. von Goethe.

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein und macht euch schwer den langen Gang.

Dies anspruchlose macht die kurzen Gäng' euch leicht;
Denn wo ihr stillstehn wollt, habt ihr ein Ziel erreicht.

Friedrich Rückert.

Druck von August Grimpe in Hannover.



Unserer lieben,
guten Maria
ein herzinniger
Weihnachtsgruß!
Von ihren treuen Freun-
dinnen K. C. u. J. [illegible]

Den deutschen Frauen.

Weich sank die Nacht herab; auf stillen Wegen
Durchwandelt' ich die schweigende Natur;
Sehnsüchtig rauschte mir das Laub entgegen,
Und leise atmend schlummerte die Flur.
Die Blumen träumten, ohne sich zu regen,
Es wachte still die Nachtviole nur;
Der Mond selbst schien sich trauernd zu verstecken,
Die Welt aus ihrer Schwermut nicht zu wecken.

Und finsterschattende Gedanken zogen
Durch meine Seele. In das kühle Moos
Sank ich mit Thränen: dunkle Zweige bogen
Sich um mein Haupt, und aus der Blumen Schoß
Fühlt' ich die Stirn von heißem Duft umflogen,
Als rängen sich verhüllte Seufzer los.
„Wie", rief ich, „bergt auch ihr denn Schmerz und Leiden,
Ihr Blüten, die so innig wir beneiden?"

Da aus dem Kelch der Nachtviole stiegen
Wie Geisterstimmen Klagen an mein Ohr:
„Ach, warum unter grünem Laub verschwiegen
Blühn wir zu reiner stiller Lust hervor?
Warum in süßem Hoffnungswahn uns wiegen?
Warum schwebt freudig Duft und Glanz empor?
Der Sonne Glut, des Sturmes feindlich Wüten,
Sie töten grausam unsre schönsten Blüten!

„Und nicht ein Wort, ein Laut ward uns gegeben:
Stumm leidend sehen wir von rauher Hand
Den Glanz und Duft gestreift von unserm Leben,
Das selig sich dem Lichte zugewandt.
Ach, niemand fühlt der Blumen heimlich Beben,
Weil niemand ihren Hoffnungswahn empfand!
Nun schlafen alle, — ich nur wach' alleine,
Damit ich einsam, ach, für alle weine!"

„So laß uns denn", sprach ich, „gemeinsam tragen,
Was uns gemeinsam reichte das Geschick!
Dem Los der Blumen gelten deine Klagen,
Mir trübt der Frauen herbes Los den Blick:
Zu hoffen und zu leiden, zu entsagen
Dem schönen Traum, das ist ihr ganzes Glück!
Es darf ihr Harm sich keinem Auge zeigen,
Der Mund verstummt, und ihre Schmerzen schweigen!

„Vor meiner Seele steht in dieser Stunde
So manches teure halbvergess'ne Bild.
Wie manche ist's, die eine tiefe Wunde,
Die eine ew'ge bange Qual verhüllt
Mit leichtem frohen Lächeln auf dem Munde!
Wie manche stumme bittre Thräne quillt
In heißer Sehnsucht, in verhaltnen Schmerzen
Aus dem verkannten, tiefgepreßten Herzen!"

Ich schwieg bekümmert: durch die heil'ge Stille
Ging plötzlich da ein Rauschen und ein Wehn,
Und rosig schwebend durch die nächt'ge Hülle
Sah ich ein himmlisch Wesen, hoch und schön,
In holder Anmut, in des Lichtes Fülle,
In strahlender Verklärung vor mir stehn;
Das Haupt geschmückt mit vollen Blütenzweigen,
Sah ich sie mild zu mir sich niederbeugen.

„Wie", sprach sie, „mutlos seh' ich dich verzagen?
Kann denn ein Herz, das nie der Gram geweiht,
Das nie gelernt zu dulden, zu entsagen,
Verstehn ein fremdes Herz, ein fremdes Leid?
Kann das zu helfen und zu trösten wagen?
Kennt es des Mitgefühles Seligkeit?
Vom Dichter lerne Wonn' und Weh vereinen,
Durch Thränen lächeln und beseligt weinen.

„Ihm blüht aus jeder stillen Lebensfreude
Die heitre Blume süß und wunderbar,
Ihm glänzt aus jedem tiefempfundnen Leide
Der Wehmut helle Perle licht und klar,
Und der Begeistrung leuchtendes Geschmeide
Flicht er mir liebend in das dunkle Haar;
Er sammelt seinen Schmerz und sein Entzücken,
Mit seinem ganzen Reichtum mich zu schmücken.

„Doch was er gab, ich geb' es freudig wieder:
Verklärt, geheiligt schwebe seine Lust,
Sein Schmerz als Trost, als süßer Frieden nieder
In die verwandte sehnsuchtkranke Brust,
Und Balsam gieße jedes seiner Lieder,
Das er, des eignen Zaubers unbewußt,
Gesungen hat in Wonnen oder Schmerzen,
Mit stiller Kraft in tausend wunde Herzen!"

So redend, streute mild das holde Wesen
Mit Götterhänden Blüt' und Perlen aus;
Da fühlt' ich mich von allem Weh genesen
Und band die Wundergabe mir zum Strauß.
Es war ein dumpfer, banger Traum gewesen,
Was mich gequält: in Tropfen milden Taus
Der Freude fühlt' ich jetzt der Wehmut Zähren,
In heitre Ruhe sich den Gram verklären.

Und euch, ihr Schwestern, weih' ich voll Vertrauen
Die teure Gabe! Nehmt sie freundlich hin,
Die Blüten, die erblüht in Deutschlands Gauen
Aus Freud' und Leid, wohl vielen zum Gewinn,
Doch reich vor allen duftend edlen Frauen
Und sich erschließend ihrem zarten Sinn:
Ein Band von Perlen ist durch sie geschlungen,
Wie süße Wonne wird vom Weh durchdrungen.

Inhalt.

I. Vom Mittelrhein.

II. Aus Nordwest-Deutschland.

VII. Aus Bayern.

VIII. Aus Schwaben.

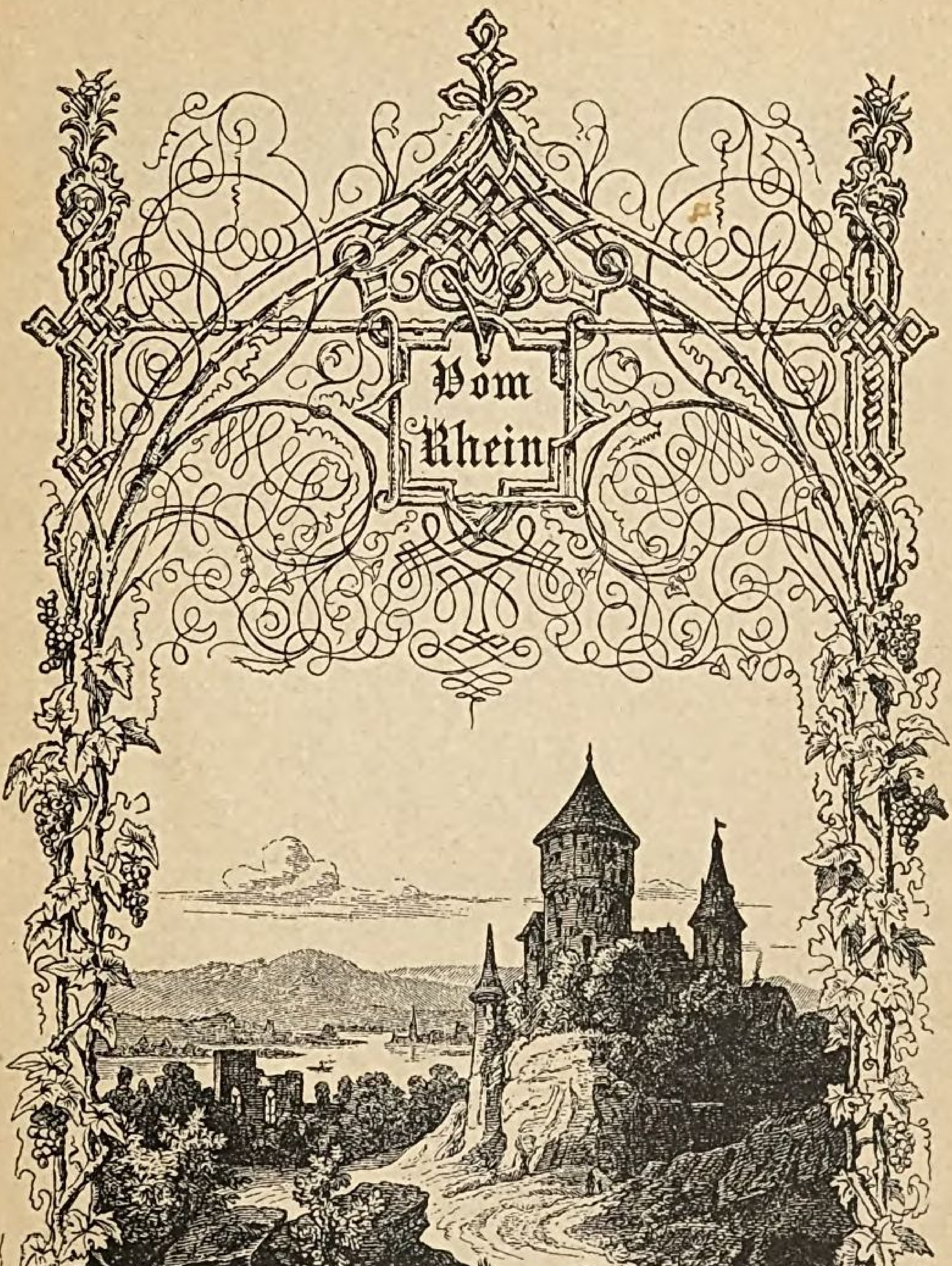
IX. Aus dem Elsaß.

X. Aus Österreich.

(Die biographischen Notizen reichen bis 15. April 1884.)

I.

Vom Mittelrhein.


Vom
Rhein

J. W. von Goethe.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus —

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe;
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch —

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraure den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag!"

Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh';
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu —

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach, ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn, o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug!

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Aus Wilhelm Meister.

Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh',
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein,
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,

Mich Einsamen die Qual.
Ach! werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Derselbe.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,

Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,

Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Clemens Brentano.

„Wenn die Sonne weggegangen.“

Wenn die Sonne weggegangen,
Kommt die Dunkelheit heran,
Abendrot hat goldne Wangen,
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen,
Bin ich nun ein Mohrenkind,
Und die roten, frohen Wangen
Dunkel und verloren sind.

Dunkelheit muß tief verschweigen
Alles Wehe, alle Lust,
Aber Mond und Sterne zeigen,
Was ihr wohnet in der Brust.

Wenn die Lippen dir verschweigen
Meines Herzens stille Glut,
Müssen Blick und Thränen zeigen,
Wie die Liebe nimmer ruht.

„Nach Sevilla."

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehen,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer;
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer:
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

„Es sang vor langen Jahren."

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk' ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen!

„Wenn ich ein Bettelmann wär'."

Wenn ich ein Bettelman wär',
Käm' ich zu dir,
Säh' dich gar bittend an,
Was gäbst du mir?

Der Pfennig hilft mir nicht,
Nimm ihn zurück,
Goldner als golden glänzt
Allen dein Blick.

Und was du allen giebst,
Gebe nicht mir;
Nur was mein Aug' begehrt,
Will ich von dir.

„Bettler, wie helf' ich dir?" —
Sprächst du nur so,
Dann wär' im Herzen ich
Glücklich und froh!

Läufst auf dein Kämmerlein,
Holst ein Paar Schuh,
Die sind mir viel zu klein,
Sieh einmal zu.

Sieh nur, wie klein sie sind,
Drücken mich sehr;
Jungfrau, süß lächelst du,
O gieb mir mehr!

„Gehör' der Welt nicht an."

Gehör' der Welt nicht an,
Sonst ist's um dich gethan,
Um dich gethan!
Gehör' dem Himmel an,

Dann bricht der schlimme Wahn,
Und du klimmst an!
Ach! lenk den irren Kahn
Von dieser wirren Bahn,
Und lande an!
Hier ist kein guter Grund,
Hier in den Gluten bunt,
Ist's nicht gesund!
Weh, dieses bunte Licht,
Das falsche Farben bricht,
Führt ins Gericht!
Folg nicht der Wolke kraus,
Komm heim ins Mutterhaus,
Bald ist es aus!

Ernst Eckstein.

Heideritt.

Wie bist du schön, wenn deine Hand
Ins Haar die Rose schlingt
Und durch der Heide braunen Sand
Den wilden Renner zwingt!
Wie lacht von Jugendlust belebt
Dein süßes Angesicht!
Ich schau' dich an, mein Auge bebt,
Doch du verstehst mich nicht!

Durch Wald und Steppe geht der Ritt,
Vorbei am blauen See;
Hoch zieht der Firnenadler mit,
Und zitternd flieht das Reh.
Ich reite stumm zur Seite dir,
Nur meine Thräne spricht;
Du siehst so freundlich her zu mir —
Doch du verstehst mich nicht!

Melodisch wogt dein seidnes Kleid
In seiner goldnen Pracht;
Wild schlägt mein Herz vor bittrem Leid,
Und tauig kommt die Nacht.
Bleich, wie zum letztenmal für mich,
Erglänzt das Mondenlicht;
Ich liebe dich, ich liebe dich,
Doch du verstehst mich nicht!

Das Märchen vom Glück.

Sie sind allein, denn die Mutter kehrt
Zu Nacht erst vom Felde zurück ....
Durchs Fenster rauschet die Linde, —
Und die Alte erzählet dem Kinde
Das sonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunschenen Königssohn
Und der boshaft grollenden Fee;
Vom Schloß am Felsenstrande,
Vom wilden Wogengebrande
Und der Fischerhütte am See.

„Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
Als Schlange im dumpfigen Grund ...
Er wand sich in güldenen Ketten, —
Ein Kuß nur konnte ihn retten,
Ein Kuß von rosigem Mund.

„Des Fischers liebliches Töchterlein
Trug hohen, herrlichen Sinn.
Sie sprengte die Ketten von Golde:
Er aber machte die Holde
Zu seiner Königin!“

Großmutter schweigt, und das Spinnrad schnurrt,
Und das Mägdlein sitzt wie gebannt;
Und es faltet die Hände im Schoße
Und heftet das Auge, das große,
Starr träumend an die Wand.

„Großmutter, wie schön, o wie einzig schön!
Großmutter, o wäre das wahr!
Großmutter, mir würde nicht bange —
Wie gerne umarmt' ich die Schlange,
Trotz Schauer und Todesgefahr . . .!

„Warum nur hat man das alles erdacht,
Wenn's nie sich auf Erden begab . . .?
Mir wird in der Seele so wehe,
Wie in des Kirchhofs Nähe,
Wie vor des Vaters Grab . . .!“

Sei stark, du zitterndes Kinderherz,
Und dränge die Thränen zurück!
Uns alle hat es belogen,
Uns alle hat es betrogen,
Das sonnige Märchen vom Glück.

Das Fischermädchen.

Wie schmerzlich, o wie schmerzlich
Klagt dieser herbstliche Wind!
Und ein Jahr ist nun vorüber,
Seit wir geschieden sind.

Da drunten am brausenden Strande,
Wie glühte sein letzter Kuß!
Er sprach: „Laß dich nicht grämen,
Daß ich nun scheiden muß.

„Im Frühling kehr' ich wieder
Mit dem warmen Sonnenschein:
Wenn die Schwalben wiederkehren,
Dann, Mary, wirst du mein.“

Die Schwalbe kam und die Rose,
Am Raine schmolz der Schnee;
Im warmen Sonnenscheine
Lag still die blaue See.

Die Rose kam und die Schwalbe,
Und der Frühling zog ins Land:
Doch trostlos rauschte die Woge
Zum trauernden Felsenstrand!

Wie oft von dieser Klippe
Hab' ich aufs Meer gesehn! —
Die Wellen steigen und sinken,
Die Fluten kommen und gehn.

Mein Frühling ist vorüber,
Kalt weht des Nordens Hauch —
Die Blumen sind längst gestorben;
Ich wollte, ich stürbe auch.

II.

Aus Nordwest-Deutschland.


Aus Nordwest-
Deutschland

Ernst Schulze.

Aus dem „Poetischen Tagebuch".

Wenn der junge Mai erschienen,
Wird die Blume wieder wach,
Und die Welle spielt im Bach
Und der Schmetterling im Grünen,
Vöglein singen hellen Sang,
Minnekosen, Minnedank
Von der Liebsten zu verdienen.

Süße Liebe, süßes Leben,
Fröhlich war dein Glanz und Schall,
Und ich bat die Nachtigall,
Lied und Schwingen mir zu geben,
Um mit bunten Vögelein
Durch die Lüfte, durch den Hain
Singend auf und ab zu schweben.

Schlummert nun, ihr öden Haine,
Schmücke dich nicht mehr, o Flur,
Denn die Lust bewegt mich nur,
Daß ich stille Thränen weine!
Und wohl fragt manch liebend Herz
Nach des Sängers tiefem Schmerz:
Doch ihn kennt und heilt nur eine.

Mild und freundlich ist sie immer,
Und doch kalt und ungerührt,
Und was Schönen nur gebührt,
Das begehrt die Schöne nimmer! —
Liebe, reichst mir schlimmen Dank!
Leben, bist im Schmerz so bang
Und so kurz im Sonnenschimmer!

Alles, wo ich weil' und gehe,
Muß Verlangen mir erregen,
Ewig ist von süßem Wehe
Mir die volle Brust erfüllt,
Und du kommst auf allen Wegen
Mir entgegen,
Holdes Bild!

Flieh' ich dich, so muß ich leiden,
Leiden, wenn ich dich erblicke,
Immer zwischen Sehn und Meiden
Schwankt mein Herz im raschen Streit,
Und mir naht, wohin ich blicke,
Leid im Glücke,
Glück im Leid.

Wenn ich still auf Lieder sinne,
Scheinst du hold mit mir zu scherzen,
Und ich ruh' im Wahn der Minne
Selig dann an deiner Brust.
Flieh, o Traum, du bringst dem Herzen
Lange Schmerzen,
Kurze Lust!

Wogend zwischen Freud' und Kummer
Schweb' ich, wie im Meer der Nachen,
Und ich wünsche nun den Schlummer,
Und zu wachen wünsch' ich nun.
Soll ich weinen, soll ich lachen?
Soll ich wachen
Oder ruhn?

Wollt' ich aus dem Leben scheiden,
Schwiegen wohl die wilden Triebe;
Doch zu missen Lust und Leiden,
Ist dem Herzen kein Gewinn.
Sei du freundlich oder trübe,
Süße Liebe,
Nimm mich hin!

O Herz, sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein,
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es mutig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind!

Und siehst du die Blüten erscheinen
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht!

Celle.

Unendlich dehnt sich rings die graue Heide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhain;
Doch leise schwimmt im heitern Sonnenschein
Ums finstre Bild ein stiller Strahl der Freude.

Wohl flimmern hell am bunten Feierkleide
Die Thränen oft wie köstliches Gestein;
Doch kann auch Tod am Leben sich erfreu'n?
Naht Lächeln auch dem Ernst und Lust dem Leide?

O sei getrost! Es giebt ein ew'ges Licht;
Nicht Tod noch Schicksal kann die heil'ge Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfst du weinen, zagen darfst du nicht,
Denn menschlich ist die Thrän' am frischen Grabe;
Doch göttlich ist's, zu lächeln und zu glauben.

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht. „Mein armes Tier,“
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Kristall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“ —
„Er schläft,“ versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!“
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“

„Madame, wir haben heut' Mariatag.“
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen weißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind;“ und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —

Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au',
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken:
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht' ihm Überdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er, und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.

Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: „Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;"
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Würd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen:
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch erraten;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre.
„Karl!“ drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr'
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.

„Nein,“ sprach der Mann, „das soll nicht sein!“
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht’ es langen.“

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All’ ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud’gem Zug!
Doch war’s, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Kontobuch
Der sel’gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es,“ sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?“
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis’,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Die Unbesungenen.

’S giebt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt
Und doch die Lava drinnen flutet;
’s giebt Gräber, die wie Wetternacht

An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten
Und doch, wenn Abendrot erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied
Und mächt'ge Redner doch vor allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab
Und möchtest atmen Ätherluft
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Hoffmann von Fallersleben.

„Im Rosenbusch die Liebe schlief."

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kost mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat
Und seine heiße Sehnsucht stillt
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Frühlings Ankunft.

Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!
Zerriss'ne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Und Keim und Knospe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel still empor.

Ja auch sogar die Eichen
Und Reben werden grün!
O Herz, das sei dein Zeichen!
Herz, werde froh und kühn!

„O glücklich, wer ein Herz gefunden."

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und mit der Liebe treu verbunden
Sein schönres Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
Nur eins zu sein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne scheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben:
Kannst du dein Herz der Liebe weihn,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt ist dein!

„Wenn ich nichts mehr habe."

Wenn ich nichts mehr habe,
Nichts auf dieser Welt,
Bleibt mir eine Himmelsgabe,
Die mich aufrecht hält,
Wenn ich nichts mehr habe.

Wenn ich nichts mehr habe,
Eins noch ist mein Teil:
Treue Liebe bis zum Grabe
Bleibt mein Trost, mein Heil,
Wenn ich nichts mehr habe.

Abendlied.

Abend wird es wieder:
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Aus dem „Buch der Liebe".

In dieser Welt des Trugs und Scheins,
O daß dich Gott behüte,
Daß nie sich trübe deines Seins
Jungfräulich schöne Blüte!

Willst du, o Liebe, Sprache werden,
Dann ist kein schöner Wort auf Erden,
Als wenn du flüsterst still mir zu: „Du."

Ich liebe dich in Gott und Gott in dir.
Wo du auch bist, du bist bei mir.
Je mehr ich bin vereint mit Gott dem Herrn,
Je mehr mit dir, und wärst du noch so fern.
Du kannst ja ohne Gott nicht sein,
Mein mußt du sein, denn Gott ist mein.

Wie groß ist sie, wie herrlich diese Welt,
Was ist sie gegen jenes Sternenzelt?
Ein grünes Blatt, das bald in Staub zerfällt.
Ist meine Lieb' ein Paradies hienieden,
Was wird ihr einst in jener Welt beschieden,
In jener Welt voll Seligkeit und Frieden!

Da müssen Gottes Engel sein,
Wo Gott der Herr will thronen.
Ich will mein Herz zum Tempel weihn,
Dann kannst auch du drin wohnen.

Zur Rose spricht die Nachtigall:
„O weh, der Lenz ist bald entflohn,
Was wird für meinen Sang und Schall
Doch endlich sein mein Lohn?“

Zur Nachtigall die Rose spricht:
„O weh, wenn ich verblühet bin,
Sag mir, und warum singst du nicht
Und ziehst zur Ferne hin?“

Zur Rose spricht die Nachtigall:
„Wenn's mich auch in die Ferne zieht,
Dir, Rose, sing' ich überall,
Denn dir gehört mein Lied.“

Wohl ist sie schön, die Welt in ihrer Pracht,
Wenn jede Blum' ihr stilles Herz entfaltet,
Wenn Sang und Klang in Wald und Feld erwacht
Und überall die Hand des Segens waltet.

Doch schöner ist sie, wenn beglückt in ihr
Ein Herz auch ihre Freuden froh genießet
Und sieht, wie ihm in wonnevoller Zier
Des Lebens schönste Blume: Liebe, sprießet.

Es ist der Wald aus seinem Traum erwacht,
Es steht das Feld in neuer grüner Tracht,
Die ganze Welt ist voller Glanz und Pracht.

„O blick empor!“ ruft mir der Lerche Lied,
„Sieh um dich her!“ ertönt's aus Busch und Ried,
„Eh' mit dem Frühling auch dein Frühling flieht.“

Nicht seh' ich ihn, nicht, wie er kommt und geht,
Ich sehe nicht, wie Blüt' und Laub verweht,
Weil nur dein Bild vor meinen Blicken steht.

Frohe Lieder will ich singen
Und vergessen allen Schmerz,
Und ich will mich fröhlich schwingen
Mit der Lerche himmelwärts.

Denn der Frühling hat mir wieder
Aufgethan sein reiches Herz,
Und so steigen meine Lieder
Mit der Lerche himmelwärts.

Und es lauschen rings auf Erden
Knosp' und Blüte, Stein und Erz:
Sollt' es dir nur kund nicht werden,
Wie dich liebt mein frohes Herz?

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht;
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.

Das sind des Himmels allerbeste Gaben,
Das ist des Lebens schönste Zier.
Hat dich die Welt, so kann ich dich nicht haben;
Lebst du der Welt, so stirbst du mir.

Frühlingslied an Arlikona.

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,
Die du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freu'n und möchte weinen:
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Welch schönes Los ist dir beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen
Und keine Heiterkeit und Ruh';
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur einen Wunsch: lebt' ich wie du!

Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein.
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Die kleine Maria.

Was eine Kinderseele
Aus jedem Blick verspricht!
So reich ist doch an Hoffnung
Ein ganzer Frühling nicht.

Wie uns den Frühling kündet
Ein Veilchen schon im März,
So ward dein Kind ein Frühling
Für dich, o Mutterherz.

Es wird zur Rose werden
In Zucht und Sittsamkeit
Und dir erneu'n auf Erden
Die eigne Frühlingszeit.

Bescheid.

Mädelein, was machst du?
Wenn ich weine, lachst du;
Mädelein, was weinst du?
Wenn ich lache, weinst du.

Wenn ich dich herze, grollst du;
Wenn ich grolle, staunst du;
Wenn ich staune, schmollst du;
Wenn ich schmolle, launst du.

Wenn ich laune, lachst du;
Wenn ich lache, weinst du;
Mädelein, was machst du?
Mädelein, was meinst du?

„Ohne Rauch und Kohlen
Kann's kein Feuer geben,
Und nicht unverhohlen
Kann die Liebe leben.

„Soll dir Liebe werden,
Nimm auch Rauch und Kohlen,
Denn so ist's auf Erden —
Damit Gott befohlen!“

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes lebenlang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.

Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Nur in Deutschland.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben.
Grüß mein Lieb am grünen Rhein,
Grüß mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland :,:
Da will ich ewig leben.

Fern in fremden Ländern war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen.
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland :,:
Thät mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Citronen.
„Singe!" sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden hin:
„Nur in Deutschland :,:
Da muß mein Schätzlein wohnen."

Als ich sah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß mein Liebchen, goldner Schein!

Grüß mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland :,:
Da wohnet Freud' und Wonne.

„Wenn ich begraben bin."

Wenn ich begraben bin
Und auch die mich gekannt
Begraben alle sind
Schon längst im kühlen Sand;

Wenn über mir schon sank
Mein Grabeshügel ein
Und von mir nirgend spricht
Ein Totenkreuz noch Stein;

Wenn niemand auf der Welt,
Wie oft er beten mag,
Mein denkt, auch nicht einmal
Am Allerseelentag:

Denkt manche Seele doch
Vielleicht in Freuden mein,
Denn — manche singt mit mir
Von Freiheit, Lieb' und Wein.

Wo Freiheit, Lieb' und Wein
Noch lebt in Sang und Wort,
Da lebt ihr Sänger auch,
Der längst begrabne fort.

Heinrich Heine.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß
Da flackerts, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand —

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Aus dem „Lyrischen Intermezzo".

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur,

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Totenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet
Und macht das Herz mir weich.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
Den ersten, besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese dreie hört' ich preisen,
Und ich pries und suchte sie,
Aber, ach! ich fand sie nie.

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten
Im goldnen Abendlicht
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht,

Wo alle Bäume sprechen
Und singen wie ein Chor
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor;

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört!

Ach, könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum;
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset
Und hat mich nie geliebt.

Wenn zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Händ'
Und fangen an zu weinen
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht Weh und Ach!
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab,
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch die Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Ich träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh'!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüten und Blätter viel!
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

Aus der „Heimkehr".

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüt,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hat's mich doch von Angst befreit.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt' es dem andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben
Und wußten es selber kaum.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;

Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig totblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehelich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.
Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir.“
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen
Und können nicht sterben
Und schleppten mit sich
Ihr strahlendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

Aus dem „Neuen Frühling".

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen;
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich lass' sie grüßen.

Die schlanke Wasserlilie
Schaut träumend empor aus dem See,
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Well'n —
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Gesell'n.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme, alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

Aus „Seraphine“.

Wandl' ich in dem Wald des Abends,
In dem träumerischen Wald,
Immer wandelt mir zur Seite
Deine zärtliche Gestalt.

Ist es nicht dein weißer Schleier?
Nicht dein sanftes Angesicht?
Oder ist es nur der Mondschein,
Der durch Tannendunkel bricht?

Sind es meine eignen Thränen,
Die ich leise rinnen hör'?
Oder gehst du, Liebste, wirklich
Weinend neben mir einher?

Wie schändlich du gehandelt,
Ich hab' es den Menschen verhehlet
Und bin hinausgefahren aufs Meer
Und hab' es den Fischen erzählet.

Ich lass' dir den guten Namen
Nur auf dem festen Lande;
Aber im ganzen Ozean
Weiß man von deiner Schande.

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möwen schrei'n,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Aus „Katharina".

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele froh und wild
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

Wie Merlin, der eitle Weise,
Bin ich armer Nekromant
Nun am Ende festgebannt
In die eignen Zauberkreise.

Festgebannt zu ihren Füßen
Lieg' ich nun, und immerdar
Schau' ich in ihr Augenpaar;
Und die Stunden, sie verfließen.

Stunden, Tage, ganze Wochen,
Sie verfließen wie ein Traum,
Was ich rede, weiß ich kaum,
Weiß auch nicht, was sie gesprochen.

Manchmal ist mir, als berühren
Ihre Lippen meinen Mund —
Bis in meiner Seele Grund
Kann ich dann die Flammen spüren.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab,
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund'.

Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

Childe Harold.

Eine starke schwarze Barke
Segelt trauervoll dahin.
Die vermummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,
Mit entblößtem Angesicht;
Seine blauen Augen schauen
Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als riefe
Eine kranke Nixenbraut,
Und die Wellen, sie zerschellen
An dem Kahn wie Klagelaut.

Aus der „Unterwelt“.

Zuweilen dünkt es mich, als trübe
Geheime Sehnsucht deinen Blick —
Ich kenn' es wohl, dein Mißgeschick:
Verfehltes Leben, verfehlte Liebe!

Du nickst so traurig! Wiedergeben
Kann ich dir nicht die Jugendzeit,
Unheilbar ist dein Herzeleid:
Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
Wenn jene vorüber walzen.
Der Drickes und Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen.“
Die Herzogin lacht: „Ich lass' dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen.“
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich.“
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehr' ich.“

Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig."

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht; es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!"

Und der Sklave sprach: „Ich heiße
Mohamed, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.“

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab.
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh' ich in das Schattenreich,
Wird Witwe sie und Waise sein!
Ich lass' in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das, trauend meinem Mute,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
Beschützt, wenn ich im öden Grab,
Das Weib, das ich geliebet hab';
Seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde,
Beschützt, beschirmt mein armes Kind Mathilde.

Bei allen Thränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt

Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

Böses Geträume.

Im Traume war ich wieder jung und munter —
Es war das Landhaus hoch am Bergesrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schau'n bis in der Seele Grund;
Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleichet,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand;
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweichet,
Und heimlich bebend küss' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
„Heirate mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei."

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos darniederliegt seit manchem Jahr.

Wo?

[Aus dem Nachlasse des Dichters.]

Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gottes Himmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Karl Johann Philipp Spitta.

Das Lied der Lieder.

Es giebt ein Lied der Lieder,
Das singst du immer wieder,
Wenn du es einmal singen lernst;
Kein Mensch hat es ersonnen,
Das Lied so reich an Wonnen,
Und doch so lehrreich, tief und ernst.

Es singt von einer Liebe,
Vor der des Lebens Trübe
Wie Nebel vor der Sonne flieht.
Wie weichen alle Schmerzen,
Wenn man so recht von Herzen
Anstimmen kann das schöne Lied!

Im Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Aller deiner Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt,
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit,
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weisen,
Suche deine Heimat nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,
Darum such im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur, am Ziel des Lebens,
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh, so ist und so bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen,
Ew'ges Heil findst du nur über dir.

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert;
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
„O Menschenkind, bete auch du!“

Trost der Nacht.

Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht ums junge Leben,
Manche süße Lust verrinnt,
Doch manch Leid auch wird sich geben.

Ist der Tag so schön erwacht
Mit der Morgenröte ferne:
Klage nicht, es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Mut;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmut
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demut
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählich wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: „Warum?"
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: „Ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!"
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel
Und denkt nur in die Weite,
Ans schöne, große Ziel.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letztenmal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Man spricht: „Ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!"
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn,
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir alle gehn,
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
Ins eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

Ferdinand Freiligrath.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde,
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Zepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

„O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

„Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!“

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getötet!

„O lieb, so lang du lieben kannst!“

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach ihm jede Stunde froh,
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös' gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös' gemeint!"

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust,
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Heide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felsenwand
Mit starren Büscheln kleidet;
Die hoch und tief sich blicken läßt:
Die bring' ich dir zu deinem Fest
In schlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren sind,
Da rauscht sie allerorten;
Sie schüttelt sich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie spiegelt sich in Ilm und Saal',
Und in der Unstrut goldnes Thal
Her schaut sie vom Kyffhäuser.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt sie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externstein
Und rings im lipp'schen Walde;
Da summen Bienen um sie her,
Und durch ihr rotes Blütenmeer
Ausschlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Heide noch
Zu seinen andern Ehren.
Wie oft an Forst- und Gründelbach
Unter der Birke wehndem Dach
Winkt' uns ihr schwellend Kissen!

Da bebt sie spät, da bebt sie früh,
Da flammt sie durchs Gehölze;
Da krönt die siebte Mühle sie
Und auch die Silberschmelze;
Da krönt sie Brunn und Felsenschlucht –
O möge dieser Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann – nicht wahr, seit alter Zeit
Ist es der Brauch gewesen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Heid'
Gebunden hat den Besen?
Den Besen, der die Gassen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wust sich brüsten!

So sei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
„Bald wird aus niederm Heidekraut
Sich selbst ein Besen binden,
Ein ries'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutschland und auf Erden!"

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten;
Dann — doch mir schlägt das Herz wie toll!
Rasch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben lasse!

F. W. Weber.

Das Wrack.

Die Flut verrinnt! Auf ebbetrocknem Strande
Liegt dort das Wrack, tiefeingewühlt im Sande;
Zerborsten klafft das Deck, der Kiel zerbrach.
Ein Schoner einst! Wie alle Wimpel flogen,
Als er zuerst durchschoß die blauen Wogen!
Der greise Kaufherr sah ihm lächelnd nach.

Bayard, des Werftes Stolz, der kühnste Renner!
Am Bord neun Friesen, seegebräunte Männer,
Mit stillem Aug' und eisenfester Hand.
Zum Ost und West ging manche gute Reise,
Zum fernen Süd, durch beide Wendekreise,
Den bunten Gürtel, der die Welt umspannt. —

Dann kam der Schicksalstag. Das lang geschlafen,
Losbrach das Wetter, nah dem Heimathafen,
Zerspellte Rumpf und Raa mit wilder Wucht,
Zersprengte Brass' und Tau gleich Fadennetzen
Und warf Gebälk und Trumm, wertlose Fetzen,
In dieses Eilands sturmgepeitschte Bucht.

Dort liegt das Wrack! Es sitzt auf seinen Planken
Ein alter Mann verloren in Gedanken,
Gebückt, den breiten Hut tief im Gesicht.
Verstürmt auch er? — Wer weiß auf welchen Meeren? —
Er schreibt. Ein Lied wie dies? — Harm soll man ehren;
Geht sacht' an ihm vorbei und stört ihn nicht.

Ein stiller Mann.

Am Ackerfeld und Wiesengrün,
An Busch und Strauch, welch seltsam Wunder!
Die schönsten fremden Rosen blühn
Bei Hopfen, Hasel und Holunder.

Sie blühn im Lenz, im Herbste spät,
Im wilden Wald, an fernster Stelle,
Wo nur das Reh zur Tränke geht
An namenloser Felsenquelle. —

Ins Dörflein kam ein stiller Mann,
Mehr jung als alt; im kleinen Garten
Viel edle Rosen baut' er an,
Die seltensten und reichsten Arten.

Er wanderte durch Moor und Korn,
Bergauf, bergab, durch Trift und Weiden,
Und fand er einen Hagedorn,
Wußt' er ihn schicklich zu beschneiden.

Er pflanzt' ein edles Aug' ihm ein,
Er gab dem Impfling seinen Segen
Und überließ dem Sonnenschein,
Dem Tau des Himmels ihn zu pflegen.

Und wenn erst Blum' an Blume stand,
Dann liebt' er, Strauß um Strauß zu pflücken,
Zu füllen manche Kinderhand
Und manches Kreuz am Weg zu schmücken.

Gewiß, er trug ein heimlich Weh,
Man konnt' es in den Augen lesen;
Wie wäre sonst sein Haar wie Schnee,
Die Wange sonst so bleich gewesen?

Der stille Mann — aus aller Not
Des Erdengangs und seinen Mühen
Rief ihn ein milder Freund, der Tod.
Er starb, doch seine Rosen blühen.

Ein Wermut steht auf seinem Grab,
Vielleicht, um all die Bitterkeiten,
Die ihm die Welt zu kosten gab,
So lang er lebte, zu bedeuten. —

Und streif' ich durch den öden Tann
Im Winter, wenn die Stürme tosen,
So denk' ich an den bleichen Mann,
Den stillen Mann und seine Rosen.

Beim Tode meines Bruders.

Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!
Du kehrtest heim ins Vaterhaus,
Froh bist du bei den Deinen, —
Und ich muß weinen.

Du kehrtest heim, stell hin den Stab,
Die schwere Bürde, leg sie ab,
Zieh aus die Reiseschuhe,
Nun hast du Ruhe.

Dir that so unsanft diese Welt,
Vergiß sie unterm Palmenzelt,
Vergiß sie in der andern; —
Ich muß noch wandern.

Und bring der Mutter Gruß auf Gruß
Von Ihrem, der noch wandern muß,
Und sag ihr, daß sein Lieben
Ihr treu geblieben.

Und sag, sein Kopf sei greis und alt,
Wohl käm' er gern, wohl käm' er bald:
Zwei Blumen hab' er im Garten,
Der müss' er warten.

Gottfried Kinkel.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage,
Im West das Abendrot verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn!
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut' gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden, leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

Sonntagsstille.

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's, die Jugendheimat meiden
Und sich mit Knechtesarbeit mühn,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbat uns noch Eden blühn.

Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schoß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts;
Wie sie dein Auge da beglückte
Und alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach, noch floß nicht Abels Blut:

So haftete von jeder Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:
Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag.
Der Berge altersgrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Rot, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüte frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Tiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis' und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimnis sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.

Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein;
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt in morgenrotem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbat kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demut schau'n die Frommen,
Der ganz uns Eden wiederbringt.
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt!

Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! Bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf:
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbat schon herauf.

Blaue Blumen, roter Klee.

[Aus „Otto der Schütz".]

Grünt der Wald, und rötet sich die Heide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.

Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:
„Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

„Laß mich weinen, traute Waldesstille!
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille,
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele.
Weh, was frommt, daß ich mir's selber hehle!
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!"

Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend,
Und er seufzt, das Knie zur Erde neigend:
„Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

„Rings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löscht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge?
Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

„Eine Hütte weiß ich tief im Walde;
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See.

Heimlich wird die Quelle dort uns tränken,
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken. —
 Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!“

„Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer seh’!
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag’ ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
 Blaue Blumen, roter Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!“

Friedrich Bodenstedt.

Aus „Zuléikha".

Kind, was thust du so erschrocken,
Was hebt schüchtern sich dein Fuß?
Fass' ich tändelnd deine Locken,
Naht mein Mund sich dir zum Kuß —
Was ich biete, was ich suche,
Laß dich's, Mädchen, nicht betrüben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben!

Ja, voll hohem Glauben bin ich,
Glaub' an Allah und Koran!
Glaube, daß ich dich herzinnig
Lieben muß und lieben kann!
Andern ward ihr Los zum Fluche,
Mir zum Segen und zum Lieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben!

Beut die Liebe dir Bedrängnis?
Scheuche lächelnd Angst und Pein,
Denn erfüllt muß das Verhängnis
Meines stolzen Herzens sein!
  Ob ich sinne, ob ich suche,
  Keine andre kann ich lieben:
  Denn so steht's im Schicksalsbuche
  Mir urzeitlich vorgeschrieben!

Hoffst du einst dort auf Belohnung
Nach vollbrachter Erdenbahn,
Nimm dich selbst auch hier voll Schonung
Meines armen Herzens an!
  Keines andern Minne suche,
  Füge, zwing dich, mich zu lieben!
  Denn so steht's im Schicksalsbuche
  Dir urzeitlich vorgeschrieben!

Nimm dies duft'ge Lied und lies es,
Lausche seinem Zauberton —
Es verheißt des Paradieses
Seligkeit auf Erden schon!
  Andres Glück dort oben suche,
  Doch hinieden laß uns lieben:
  Denn so steht's im Schicksalsbuche
  Uns urzeitlich vorgeschrieben!

Wie vom Hauch des Morgenwindes
Sich der Kelch der Rose regt,
Sei das Herz des lieben Kindes
Von des Liedes Hauch bewegt!

Sie gewähre, was ich suche,
Was mich toll zu ihr getrieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Ihr urzeitlich vorgeschrieben!

Aus den „Liedern und Sprüchen der Weisheit".

Höre was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

Die Distel sprach zur Rose:
„Was bist du nicht ein Distelstrauch?
Dann wärst du doch was nütze,
Dann fräßen dich die Esel auch!"

Zur Nachtigall die Gans sprach:
„Was bist du nicht ein nützlich Tier,
Das, Blut und Leben opfernd,
Zum Wohl der Menschen stirbt, wie wir?"

Zum Dichter der Philister
Sprach: „Was nützt dein Gesang dem Staat?
Zur Arbeit rühr die Hände,
Folg der Philister Thun und Rat!“

Philister, Gans und Distel,
Behaltet euren klugen Rat!
Ein jeder von euch treibe
Und thue, was er immer that!

Der eine schafft und müht sich,
Der andre singt aus voller Brust —
So war es stets und überall
Zu guter Menschen Glück und Lust.

Mirza-Schaffy! wie lieblich
Ist deiner Weisheitssprüche Klang!
Du machst das Lied zur Rede,
Du machst die Rede zu Gesang!

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel.

Aus „Mirza-Jussuf".

Was Mirza-Jussuf doch
Ein kritischer Gesell ist!
Der Tag gefällt ihm nicht,
Weil ihm der Tag zu hell ist.

Er liebt die Rose nicht,
Weil Stachel sie und Dorn hat,
Und liebt den Menschen nicht,
Weil er die Nase vorn hat.

Er tadelt alles rings,
Was nicht nach seinem Kopf ist,
Merkt alles in der Welt,
Nur nicht, daß er ein Tropf ist.

So liegt er immer mit
Natur und Kunst im Kampf,
So treibt es Tag und Nacht ihn
Durch blauen Dunst und Dampf.

Mirza-Schaffy belacht ihn
Mit schelmischem Gesicht
Und macht aus seiner Bitterkeit
Das süßeste Gedicht.

Lieber Sterne ohne Strahlen,
Als Strahlen ohne Sterne;
Lieber Kerne ohne Schalen,
Als Schalen ohne Kerne;
Geld lieber ohne Taschen,
Als Taschen ohne Geld;
Wein lieber ohne Flaschen,
Als umgekehrt bestellt!

Aus den „Vermischten Gedichten und Sprüchen“.

Der beste Mensch wird manchmal zornig,
Kein Liebespaar kann immer kosen —
Die schönsten Rosen selbst sind dornig,
Doch schlimm sind Dornen ohne Rosen!

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein —
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein,
Und windest du einen Kranz:
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Zweierlei laß dir gesagt sein,
Willst du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück deine Magd sein!

Die lieblich thun mit allen will,
Die macht es keinem recht;
Die Tausenden gefallen will,
Gefällt nicht einem recht.

Willst Welt und Menschen recht verstehn,
Mußt du ins eigne Herz dir sehn,
Willst du dich selbst recht kennen lernen,
Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

Wer sich beurteilt nur nach sich,
Gelangt zu falschen Schlüssen —
Du selbst erkennst so wenig dich,
Als du dich selbst kannst küssen.

Wie das Gewand um deine Glieder,
Schlingt sich der Reim um meine Lieder;
Schön mögen des Gewandes Falten sein:
Doch schöner muß, was sie enthalten, sein!

Aus den „Liedern vom schwarzen Meer".

Die Gletscher leuchten
Im Mondenlicht,
Und Thränen feuchten
Mein Angesicht;
Die Winde sausen,
Die Möwen schrei'n,
Die Wogen brausen —
Ich denke dein!

Das Lied entschwindet
Schon fern dem Blick,
Doch zu dir findet
Mein Herz zurück;
Ich will ihm Schwingen
Des Liedes leihn,
Es soll dir singen:
„Ich denke dein!"

Nach dem Gewitter.

Erst eben Donnergerolle
In flammender Wolkenschlacht,
Und nun die zaubervolle
Selige Stille der Nacht!

Es flohen die Ruhestörer
Des Tages vor ihr hin,
Wie die besiegten Empörer
Vor ihrer Königin.

Hell schwimmt im Wasserspiegel
Der ganze Himmelsdom,
Es drückt sein Sternensiegel
Der Himmel auf den Strom.

Nur matt am Himmelssaume
Leuchtet's noch ab und zu,
Wie sich der Geist im Traume
Noch regt in Schlafesruh'.

Mezzofanti.

Ein Vater kam mit seinem Sohn nach Rom,
Da sahn sie im St. Petersdom
Durch Gunst des Zufalls auch einmal
Den weltberühmten Kardinal,
Den sprachgelehrten Mezzofanti.

Der Sohn mit staunendem Gesicht
Hört, daß er an die sechzig Sprachen spricht,
Sogar die Sprache der Aschanti.
Und lange blieb der Jüngling stehn,
Den Wundermann sich anzusehn,
In dessen Kopf aus allen Zonen
Die Sprachen eng beisammenwohnen
Und doch sich gut darin vertragen.

Der Vater sprach: „Wohl seit den ältsten Tagen
Ward uns von solchem Wundermann nie Kunde,
Der soviel Sprachen sprudelt aus dem Munde,
Und doch in keiner etwas weiß zu sagen,
Was überleben wird die flücht'ge Stunde."

Emil Rittershaus.

Gebet.

Nicht fleh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh' ich um ein flüchtig Erdengut.
Gieb, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Mut!
Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme wehn,
Und eines gieb mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel fliehn.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Lieb' und Freundschaft Segen mir verliehn.
O, alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig gehn,
Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Sieh, ihre Freuden will ich jubelnd teilen,
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt;
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen stehn,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen —
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Das Auge.

Die Welt ist eine große Seele
Und jede Seele eine Welt;
Das Auge ist der lichte Spiegel,
Der beider Bild vereinigt hält.

Und wie sich dir in jedem Auge
Dein eignes Bild entgegenstellt,
So sieht auch jeder seine Seele,
Sein eignes Ich nur in der Welt.

„Dich suchen meines Geists Gedanken."

Dich suchen meines Geists Gedanken;
Dich sucht mein Traum in dunkler Nacht!
Es ist ein tiefgeheimes Kranken
Und Wonne doch, die selig macht!

Wo ich auch geh', auf allen Wegen
Dein Bild vor meiner Seele steht.
Ein Gruß an dich — mein Morgensegen!
Ein Wunsch für dich — mein Nachtgebet!

Verlobung.

Hochsommer ist's. Die Abendluft
Regt die Kastanienfächer
Und hauchet des Jasminen Duft
Hinein in die Gemächer.

Was ich so lang verborgen trug,
Nicht länger kann ich's tragen!
Wie dir mein Herz entgegen schlug,
Nun muß ich's sagen, sagen!

Wo ist mein Stolz, so hochgesinnt?
Kein Wort will heute taugen!
Es steht vor dir ein stammelnd Kind
Mit Thränen in den Augen.

Du schaust mich an — ein Nicken nur!
Ans Herz darf ich dir fallen! —
O Gott, in Rosen steht die Flur,
Durchjauchzt von Nachtigallen!

Es wird das Mondlicht silberbleich
Zum Maiensonnenscheine!
Ich hab' das ganze Himmelreich
In dir, du Einzig-Eine!

Albert Möser.

In der Nacht.

Oft aus schmeichelndem Traume bei Nacht
Fahr' ich empor mit Grausen,
Wenn ich des Dampfzugs schrillende Jagd
Höre vorüberbrausen.

Denken muß ich, wie manch ein Herz,
Pochend in bangem Zagen,
Wild zerrissen von Abschiedsschmerz,
Wird von hinnen getragen.

Reich an Weh ist des Menschen Geschick,
Aber das schlimmste der Leiden
Ist, wenn bebend mit schwimmendem Blick
Liebe von Liebe muß scheiden.

Den trägt schnöde des Lebens Zwang
Über des Meeres Flächen,
Jener verendet im Schlachtendrang,
Herzen verzagen und brechen. —

Sprich nun, Herz, ist's besser, wie du
Seufzend die Liebe entbehren,
Oder, enthoben eintöniger Ruh',
Weinen der Liebe Zähren.

Aber das Herz, das sehnende, spricht:
„Besser durch Liebe verderben,
Als, gezwungen zu schlimmem Verzicht,
Nimmer die Liebe erwerben.“

Briefe Gestorbener.

Ihr schaut mich an so seltsam=eigen,
Ihr Blätter, die mein Herz bewacht,
Und längst versunkne Bilder steigen
Empor aus fahler Todesnacht.

Dies Blatt verrät der Mutter Bangen,
Das schrieb der Freund auf ferner Flur,
Dies spricht von zärtlichem Verlangen
Und stammelt heißer Liebe Schwur.

Mein Herz hängt an euch stummen Blättern,
Drauf teure Augen einst geruht,
Die treuen Blicks in Lebenswettern
Oft neu gestählt der Seele Mut.

Die Hände, die des Herzens Leben
In Worte bannten tiefbewegt,
Dieselben sind's, die oft mit Beben
Vordem in meine sich gelegt.

Und nun? — Die Hand ist längst vermodert,
Es brach das Aug' in Todespein,
Des Herzens Gluten sind verlodert,
Und ich — allein steh' ich, allein.

Und ach! von all der Lieb' und Treue
Bliebt ihr, nur ihr, dem düstern Mann,
Und mahnt mich gramreich stets aufs neue,
Daß auch die Liebe sterben kann.

Ihr gleicht den leblos-starren Resten
Von einer Welt, die längst verging;
Wie heiß euch meine Thränen näßten,
Tot bleibt, wen Todesnacht umfing.

Doch holder Zauber ist euch eigen;
So oft auf euch mein Blick sich senkt,
Ist mir's, als ob im Schattenreigen
Gestorbne Liebe mein gedenkt.

Von teuren Bildern, heilig-süßen,
Seid ihr das letzte, liebe Pfand,
Und jedes Wort klingt wie ein Grüßen
Aus selig-stillem Geisterland.

Aus den „Ghaselen".

Was du lebst und was du leidest,
Sei getrost: es geht vorüber,
Ob du Liebes, ob du Trübes
Hast erlost: es geht vorüber.

Gönnt das Glück dir holde Gaben,
Halt dich fern dem Übermute;
Denke stets, wenn es dich schmeichelnd
Sanft umkost: es geht vorüber.

Doch wenn dich des Unglücks Tücke
Höhnisch trifft, laß dich nicht beugen;
Harre nur! wie auch das Schicksal
Sich erbost: es geht vorüber.

Tag um Tag flieht rasch von hinnen;
Und ob lang auch scheint das Leben,
Jeder Leichenstein doch kündet,
Dicht bemoost: es geht vorüber.

Dauern kann nicht, was im Weltraum
Und im Zeitlauf sich zersplittert,
Und das All, wie laut es kreisend
Dich umtost: es geht vorüber.

Winterliebe.

Der Herbst brach an, tiefernste Weltentrauer
Sinkt auf die Flur, der grimme Nordwind tost,
Durchs bange Herz ziehn ahnungsvolle Schauer,
Du bist mein Trost.

Das Laub sinkt hin vor argen Sturms Gewüte,
Am Boden tanzen Blätter wirr und wild,
Was thut's? Mir lacht die schönste Menschenblüte,
Dein liebes Bild.

Kein Lied mehr schallt aus kleiner Sänger Kehle,
Sie fliehn den Reif, der Wald und Flur umgraut,
Doch mir tönt hold wie Sang der Philomele
Dein süßer Laut.

Des Himmels Blau verhüllen Nebelschleier,
Es dräut Gewölk, das schwarz die Flur umflicht,
In mir ist's hell, dort lacht's wie Frühlingsfeier,
Die Lieb' ist Licht.

Mag kalter Tod auch starr die Welt umweben
Und ringsum einziehn öde Grabesruh',
In meiner Brust quillt übermächt'ges Leben,
Und das weckst du.

Sonst mit dem Lenz naht Lust den ird'schen Fluren,
Mir ließ er nichts als Sehnsuchtspein zurück,
Doch nun auf schnöden Winters eis'gen Spuren
Naht mir das Glück.

III.

Aus Nordalbingien u. Mecklenburg.


Aus Nord-Albingien

Graf Adolf Friedrich von Schack.

Aus den „Liedern der Trauer“.

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wohl steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht.

Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blinkt ein trüber,
Einsamer Stern.

Ein Mädchen, bleich von Wangen,
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen;
Was zögerst du?“

Die Zeichen.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen
Vernehm' ich ein leises Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt' es zerspringen,
Von dem was es fürchtet und träumt und hofft.

Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen rastlos Gedankenschatten
Über dein lächelndes Antlitz, Kind!

Die Lippen im wachenden Traume bewegst du,
Es ist, als pflögst du mit Geistern Gespräch,
Dann plötzlich die Augen zu Boden schlägst du,
Und hoch errötend eilst du hinweg.

Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Thörichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele,
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

Abenddämmerung.

Sei willkommen, Zwielichtstunde!
Dich vor allen lieb' ich längst,
Die du, lindernd jede Wunde,
Unsre Seele mild umfängst.

Hin durch deine Dämmerhelle
In den Lüften, abendfeucht,
Schweben Bilder, die der grelle
Schein des lauten Tags gescheucht.

Träume und Erinnerungen
Nahen aus der Kinderzeit,
Flüstern mit den Geisterzungen
Von vergangner Seligkeit.

Und zu Jugendlust=Genossen
Kehren wir ins Vaterhaus;
Arme, die uns einst umschlossen,
Breiten neu sich nach uns aus.

Nach dem Trennungsschmerz, dem langen,
Dürfen wir noch einmal nun
Denen, die dahingegangen,
Am geliebten Herzen ruhn;

Und, indes zum Augenlide
Sanft der Schlummer niederrinnt,
Sinkt auf uns ein sel'ger Friede
Aus dem Land, wo jene sind.

Der kleine Franz.

Gestern noch im muntern Spiel
Mit den Seifenblasen,
Sprang er viel und lachte viel
Auf dem grünen Rasen;

Abends drauf von meinen Knie'n
Späht' er nach den Sternen;
Jeden, der am Himmel schien,
Wollt' er kennen lernen.

„Gute Nacht nun! Morgen dann
Mir erzählst du weiter!“
Und er lächelte mich an,
Hüpfte fort so heiter.
Gestern noch so frisch im Glanz
Seiner sieben Jahre,
Liegt er heut', der kleine Franz,
Auf der Totenbahre.

Zarter Knabe, der du bang
Sonst im finstern zagtest,
Sprich, wie du den großen Gang
Durch das Dunkel wagtest;
Wagtest, in den Schlund, davor
Alle zitternd stehen,
Durch das schwarzverhängte Thor
So allein zu gehen?

Seit dem letzten Sonnenstrahl
O wie weit die Reise!
Weiter, weiter tausendmal,
Als vom Kind zum Greise!
Jüngst erst auf der Mutter Schoß,
Ihr am Busen lagst du,
Nun die Größten riesengroß
Plötzlich überragst du.

Und mit allem, was ich kann,
Was ich bin und habe,
Nichts vermag ich dich fortan
Mehr zu lehren, Knabe;
Weiser du als Sokrates,
Ich an Geist erblindet,
Alles, alles weißt du es,
Was wir nie ergründet.

Lächelnd blickst auf uns du nun,
Denen du entrissen;
Kindisch dünkt dich unser Thun,
Unser Sein und Wissen.
Seit du über mich so hoch
Bist erhöht, o Kleiner,
Nur mit heil'gem Schauer noch
Denken kann ich deiner.

Emanuel Geibel.

Aus den „Mädchenliedern".

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurstern
Müssen nun alle verwelken,
Denn du bist fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
Die ich bewacht so gern,
Sanken in Asche zusammen,
Denn du bist fern.

Die Welt ist mir verdorben,
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern;
Mein Herz ist lange gestorben,
Denn du bist fern.

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: „Er liebt dich nicht,
Er spielt mit dir“ — da neigte sich das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht
Wie Tau von Rosen; o, daß sie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz; nicht trübe wollt' er scheinen,
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb.“
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb.
Ein freundlich Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen.“
Sie gingen — sahn sich — o, der Stolz ist schlimm —
Das *eine* Wort blieb ungesprochen.

Da schieden sie. Und wie im Münsterchor
Verglimmt der Altarlampe roter Glanz —
Erst wird er matt, dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heiß zurückersehnt und dann — vergessen,
Bis sie zuletzt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je dereinst besessen.

Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;

Geträumet hatten sie — ich weiß nicht, was.
Dann dachten sie der alten schönen Zeit
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit —
O Gott, vergieb, vergieb den beiden!

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum erstenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß;
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Not
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein totes Herz aufs neu.

Aus den „Liedern eines fahrenden Schülers".

Herr Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir mein Rößlein,
Und habt Ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein so fest und ein Schlößlein so fein
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüssel auch sein.

Das Schlößlein, das will ich vors Herze mir legen,
Und hab' ich's verschlossen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüssel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht sagen:
Die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,
Doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,
Bis daß es der Entrich beredt auf dem See
Und der Kuckuck im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so ließ ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden;
Da fräß' sie der Esel und hätt's keine Not
Und weinte mein Schatz sich die Augen nicht rot.

Mut.

O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch;
Du hast so viel getragen,
Du trägst auch dieses noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geist, und werde frei;
Es gilt noch mehr zu schaffen
Als einen Lebensmai.

Und ob die Brust auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollsten flutet
Gesang dem wunden Schwan.

Indische Weisheit.

Der Ganges rauscht; vernimm im Abendrot
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.

Was ist, das ist von Anfang her gewesen
Und wird im Tod zu neuem Sein genesen.

Der Inhalt bleibt, doch wechselt fort und fort
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.

Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,
Darein wirst sterbend du verwandelt werden.

Trifft dich, o Jäger, noch voll Mordbegier
Der Tod: den Wald durchschweifst du einst als Tier.

Warst du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauschen,
Als Blume wirst du blühn, als Welle rauschen.

Und so dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,
Zum Erz im Bergesschacht fährst du dahin.

Wohl faßt vor solchem Schicksal dich ein Beben;
Doch steht's bei dir, ins reinste Licht zu streben.

Gedenk an Gott zur Stunde, da der Pfeil
Des Todes schwirrt, und du wirst Sein ein Teil:

Ein Tropfen, licht ins Meer zurückgesunken,
Spielend in Seiner Glut ein reiner Funken.

Doch dies erwäge: jählings naht der Tod,
Und keiner sagt dir, wo, noch wann er droht.

So sei, daß er nicht überrascht dich fälle,
Dein Auge stets gekehrt zur ew'gen Helle —

Und deines Wesens Blüte todbereit
In Gott versenkt zu jeder Stund' und Zeit.

Aus den „Zwölf Jugendliedern".

Sei gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O selig Geheimnis, das keiner errät,
Wenn, was jüngst noch so fremd war, sich schauernd versteht,
Und erlöst von dem Selbst, das in Asche verstiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel ins Herz,
Und es blühn die Gedanken wie Veilchen im März;
Du vollendest im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Gesang.

Wohl enteilt sie geflügelt, die köstliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid.
Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe nicht weiß.

Drum gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich schlafend lag;
Ein Schlag geschah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieselnd durch mein Blut;
Ins Fenster fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel steht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Ist's Früh-, ist's Abendrot?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gepocht,
Oder war es der Tod?

Ehespruch.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der eine Stab des andern,
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel: das Himmelreich.

Am 26. August 1859.

Ich denke still zurück
An heut' vor sieben Jahren;
Das war das höchste Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchste Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch hast du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenlose,
Sie blüht im Paradies
Nun längst als weiße Rose.

Ach, nimmer den Verlust
Meint' ich zu überstehen;
Die Wund' in meiner Brust
Hast du allein gesehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute soll mein Herz
Nicht klagen, sondern danken,

Daß, was so schön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinnrung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von ihr,
Bis ich sie wiederfinde,
Ein süßes Abbild mir
Beschert in ihrem Kinde.

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar,
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war;
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Eine Sommernacht.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauschte sacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar gestirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leise wie ein Schwan
Mit ausgespannten Flügeln
Zog unser Schiff die Bahn.

Sie saß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Brust,
Versunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterlust.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich schaut' empor,
Kam leise durch das Dunkel
Ihr Flüstern an mein Ohr:

„O Mann, seit uns beschieden
Dies süße Glück zu drei'n,
Wie fühl' ich schon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie sprach's, und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr selig zu dem Kinde
Geneigtes Angesicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und übers Wasser klangen
Die Glocken von Bregenz.

„Du willst in meiner Seele lesen."

Du willst in meiner Seele lesen
Und still mein bestes Teil empfahn;
So schau mein unvergänglich Wesen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weise, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir spricht,
Der Hauch, den deine Seele spüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn sieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübsal irrt mein Gang
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnsucht als Gesang.
So stürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er sich begräbt,
Indes der siebenfarb'ge Bogen
Verklärend überm Sturze schwebt.

Als Epilog.

Allmählich fühl' ich meine Kraft erlahmen,
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr' Gedichte schrieb und Dramen,
Der gönnt es Jüngren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werte Herrn und schöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei — zum Abschied läßt sich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch sagen.

Denn eure Gunst zwar ließet ihr vor vielen
Mir angedeihn, doch hat mich eins verdrossen,
Daß bei des Jünglings unvollkommnen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergossen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur seinem Ernst erschlossen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunst des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch uns gehört das Streben;
Noch keinem ist, was Dauer hat, gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.
So hab' auch ich beharrlich fortgerungen
Und schritt, im Lernen wachsend, durch das Leben;
Drum seid mir endlich unbefangne Richter,
Und wägt ihr mich, so wägt den ganzen Dichter.

Theodor Storm.

Im Walde.

Hier an der Bergeshalde
Verstummet ganz der Wind;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter sitzt das Kind.

Sie sitzt in Thymiane,
Sie sitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen summen
Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
Sie schaut so klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hinfließt der Sonnenschein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldeskönigin.

Elisabeth.

Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt';
Was ich zuvor besessen,
Mein Herz sollt' es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohlgethan;
Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang' ich an!

Für all mein Stolz und Freud'
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geschehen,
Ach, könnt' ich betteln gehen
Über die braune Heid'!

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Lose.

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt,
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Frauenhand.

Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
Wird über deine Lippen gehen;
Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
Muß deine blasse Hand gestehen.

Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
Und daß in schlummerloser Nacht
Sie lag auf einem kranken Herzen.

„Die Zeit ist hin."

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
Und leise mehr und mehr von meiner Brust;
Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Hier steh' ich nun und schaue bang zurück;
Vorüber rinnt auch dieser Augenblick,
Und wie viel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zusammen leben.

Lucie.

Ich seh' sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
Nach jener Bank dort an der Gartenwand
Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen;
Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
Ihr blaß Gesichtchen und ihr blondes Haar,
Mir war es lieb; aus der Erinnrung Düster
Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen teilte sie mit mir,
Und nächtens Wang' an Wange schliefen wir;
Das war so schön! Noch weht ein Kinderfrieden
Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam; — ein Tag, sie wurde krank
Und lag im Fieber viele wochenlang;
Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
Da ging sie heim; es blühten die Syringen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
Wohl zwanzig Jahr' und drüber sind vergangen —
An wie viel andrem hat mein Herz gehangen!

Was hab' ich heute denn nach dir gebangt?
Bist du mir nah und hast nach mir verlangt?
Willst du wie einst nach unsren Kinderspielen
Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

Einer Toten.

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen. —

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!“

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg für das Kind — ich sterbe, süßer Mann."
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen."

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

„Wer je gelebt in Liebesarmen."

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt' er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Trost.

Es komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

„Das Mädchen mit den hellen Augen."

Das Mädchen mit den hellen Augen,
Die wollte keines Liebste sein;
Sie sprang und ließ die Zöpfe fliegen,
Die Freier schauten hinterdrein.

Die Freier standen ganz von ferne
In blanken Röcklein lobesam.
„Frau Mutter, ach, so sprecht ein Wörtchen
Und macht das liebe Kindlein zahm!"

Die Mutter schlug die Händ' zusammen,
Die Mutter rief: „Du thöricht Kind,
Greif zu, greif zu! Die Jahre kommen,
Die Freier gehen gar geschwind!"

Sie aber ließ die Zöpfe fliegen
Und lachte alle Weisheit aus;
Da sprang durch die erschrocknen Freier
Ein toller Knabe in das Haus.

Und wie sie bog das wilde Köpfchen,
Und wie ihr Füßchen schlug den Grund,
Er schloß sie fest in seine Arme
Und küßte ihren roten Mund.

Die Freier standen ganz von ferne,
Die Mutter rief vor Staunen schier:
„Gott schütz' dich vor dem ungeschlachten,
Ohnmaßen groben Kavalier!"

Nelken.

Ich wand ein Sträußlein morgens früh,
Das ich der Liebsten schickte;
Nicht ließ ich sagen ihr von wem,
Und wer die Blumen pflückte.

Doch als ich abends kam zum Tanz
Und that verstohlen und sachte,
Da trug sie die Nelken am Busenlatz
Und schaute mich an und lachte.

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne stehn
Und hangen stumm an deinem Blick;
Du bist so jung, du bist so schön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königssohn,
Und du ein arm verlornes Kind!

Ritornell.

Dunkle Cypressen,
Die Welt ist gar zu lustig,
Es wird doch alles vergessen.

IV.

Aus Nordost-Deutschland.


Aus Nordost-Deutschland

Ernst Moritz Arndt.

Lebenslied.

Steh und falle mit eignem Kopfe,
Thu das Deine und thu es frisch!
Besser stolz an dem irdnen Topfe,
Als demütig am goldnen Tisch:
Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe,
Gold hat Kummer und Schlangengezisch.

Bau dein Nest, weil der Frühling währet,
Lustig bau's in die Welt hinein;
Hell der Himmel sich oben kläret,
Drunten duften die Blümelein:
Wagen gewinnet,
Schwäche zerrinnet —
Wage! dulde! die Welt ist dein.

Steh nicht horchend, was Narren sprechen,
Jedem blüht aus der Brust sein Stern;
Schicksal webet an stygischen Bächen,
Feigen webet es schrecklich fern.
Steige hinnieder!
Fasse die Hyder!
Starken folget das Starke gern.

Wechselnd geht unter Leid und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jeder suche zum Kranze bescheiden,
Was von Blumen er finden mag!
Jugend verblühet,
Freude entfliehet:
Lebe! halte! doch lauf nicht nach.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenrot: „Was glänzest du
Mit deinem Rosenlicht?“
Ich sprach zur Jungfrau schön: „Was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenrot, du einst erbleichen mußt,
Jungfrau schön, du auch einst sterben mußt:
Drum schmücket euch nicht.“

„Ich schmücke mich,“ so sprach das Morgenrot,
„Mit hellem Rosenlicht;
Ob mir dereinst ein andres Schicksal droht,

Das weiß und frag' ich nicht.
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat rot die Wangen mein.
Drum traure ich nicht."

„Ich kränze mich," so sprach die Jungfrau schön,
„Weil noch mein Frühling blüht.
Sollt' ich darum in stetem Trauren gehn,
Daß einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blühn und welken läßt,
Dem traut mein Gemüt."

Ballade.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt";
Und die Sonne sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldnen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt."

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein."
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

„Wer ist ein Mann?“

„Wer ist ein Mann?“ Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn alles bricht, er zaget nicht,
Dem Frommen nimmer graut.

„Wer ist ein Mann?“ Wer glauben kann
Inbrünstig wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch entzwei.

„Wer ist ein Mann?“ Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm,
Die heil'ge Glut giebt hohen Mut
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind.
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Mut deucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Zorn und Liebe.

(An Karoline Hegewisch.)

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht:
Die Lieb' ist süße Blüte,
Die bitterm Zorn entbricht;
Wie Rosen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn.

Durch Mut und stolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Lose
Uns hier geworfen sind,
So greif' ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind;
So ring' ich nach der Liebe,
Dem süßen Himmelsschein,
Wenn auch die Welt sich hübe,
Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh, Liebe, scharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und sprühe!
Sprüh, frühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Not!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig toter Tod?

Abendlied.

Der Tag ist nun vergangen,
Und dunkel schläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;

Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensschall.

Ich aber, Vater, stehe
In meiner Hüttenthür,
Und schau' hinauf zur Höhe
Und schau' hinauf zu dir;
Wie gerne möcht' ich klingen
Als helle Nachtigall,
Dir Preis und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzenschall.

Ja, mit dem Schall der Schmerzen;
Denn geht die Nacht herauf,
So springt in meinem Herzen
Ein Quell der Thränen auf,
Der Thränen und der Klagen:
Du, Vater, weißt es best,
Was singen nicht und sagen,
Was sich nicht sprechen läßt.

Du kennest meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wenn für den süßen Schlummer
Die ganze Welt sich schickt,
Womit so schwer beladen
Mein Herz nach oben schaut,
Nach deinem Born der Gnaden,
Der Labsal niedertaut.

Ja, deine süße Liebe
Die tröstet mir den Schmerz,
Ja, deine süße Liebe
Die stillet mir das Herz,
Die löst in heißen Thränen
Das Eis des Busens auf
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig schauen
Im stillen Kindersinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir!

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh',
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter das bist du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

Grablied.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Denn ich bin des Wanderns müde,
Von der Erde scheid' ich ab,
Denn mir ruft des Himmels Friede,
Denn mir ruft die süße Ruh'
Von den Engeln droben zu.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Meinen Lauf hab' ich vollendet,
Lege nun den Wanderstab
Hin, wo alles Ird'sche endet,
Lege selbst mich nun hinein
In das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch
In dem dunklen Thale machen?
Denn wie mächtig stolz und hoch
Wir auch stellen unsre Sachen,
Muß es doch wie Sand zergehn,
Wenn die Winde drüber wehn.

Darum, Erde, fahre wohl!
Laß mich nun in Frieden scheiden,
Deine Hoffnung ach! ist hohl,
Deine Freuden werden Leiden,
Deine Schönheit Unbestand:
Alles Wahn und Trug und Tand.

Darum letzte gute Nacht;
Sonn' und Mond und liebe Sterne,
Fahret wohl mit eurer Pracht,

Denn ich reis' in weite Ferne,
Reise hin zu jenem Glanz,
Worin ihr erbleichet ganz.

Ihr, die nun in Trauern geht,
Fahret wohl, ihr lieben Freunde!
Was von oben niederweht,
Tröstet froh des Herrn Gemeinde!
Weint nicht ob dem eitlen Schein:
Droben nur kann ewig sein.

Weinet nicht, daß nun ich will
Von der Welt den Abschied nehmen,
Daß ich aus dem Irrland will,
Aus den Schatten, aus den Schemen,
Aus dem Eitlen, aus dem Nichts
Hin ins Land des ew'gen Lichts.

Weinet nicht: mein süßes Heil,
Meinen Heiland hab' ich funden,
Und ich habe auch mein Teil
In den warmen Herzenswunden,
Woraus einst sein frommes Blut
Floß der ganzen Welt zu gut.

Weint nicht: mein Erlöser lebt!
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt
Und der Himmelsheld, der Glaube,
Und die ew'ge Liebe spricht:
„Kind des Vaters, zittre nicht!“

Ludwig Tieck.

Poesie.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
Versteh' ich, wie wir alle irren müssen,
Wie wir, von Wind und Wellen hingerissen,
Rund angekämpft, fortschweben in den Leeren.

Was hilft's, mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Türme Zinnen,
Dann weiß das Schiff, wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimat trugen mich die goldnen Wellen.

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüten keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmut;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demut.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: „Ich fühle,
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmut, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen."

Nacht.

Im Windgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:

„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit;
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

„Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne."

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
„Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut'!"

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und ward so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust;
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: „Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit."

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: „Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein."

Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einsam grünen Thal —

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal!

Adelbert von Chamisso.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der Herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Mut.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausendmal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
„Ich bin auf ewig dein;"
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich, verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute, mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudigen Herzens
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demut
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar!
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmut,
Freudig scheidend aus eurer Schar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an;
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann.
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll!

Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will ins Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum.
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht
Und daraus dein Bildnis
Mir entgegenlacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt,

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesschlaf.

Es blicket die Verlass'ne vor sich hin,
Die Welt ist leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Innres still zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Mut,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch:
„Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Mut,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut."

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Max von Schenkendorf.

An die Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden:
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenrot;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Der gefangene Sänger.

Vöglein einsam in dem Bauer,
Herzchen einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingslust.

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein, singe deine Klagen,
Bis die kleine Brust zerspringt,
Herz, mein Herz, auch du wirst schlagen,
Bis dein letzter Ton verklingt.

Palmsonntag.

Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

In des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Robert Reinick.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund',
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland —

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Sonntagsmorgen.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so hell die Blumen blinken!
Und aus fernen lichten Zeiten
Weht ein Grüßen her, ein Winken:
Ist's entschwundner Kindheit Mahnung?
Ist es schönrer Zukunft Ahnung?

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel
Und die Wolken, die drüber gehn!

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut';
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein!
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar ins frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein, du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang die Welt erblickt
Und weißt, das sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Des Mädchens Geständnis.

1.

Das fragt sich doch noch sehr!

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durchs Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Mut
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.

Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär',
Und doch — wär' es ein andrer Mann —
Je nun, — das fragt sich doch noch sehr!

2.
„Wie kommt es nur!"

Wie kommt es nur! Kaum schau' ich ihn:
Wie heiß mir gleich die Wangen glühn!
Nie war es so in frühern Tagen.
Ich sprech' und schwatz' mit andern doch,
Blieb keine Antwort schuldig noch —
Ihm weiß ich nicht ein Wort zu sagen.

Wie kommt es nur! — Sieht er mich an:
Mir ist, als hätt' ich was gethan;
Die Blicke muß ich niedersenken.
Sonst lacht' ich allen ins Gesicht,
Ihn anzusehn, ich wag' es nicht
Und muß so viel doch an ihn denken.

Wie kommt es nur! — Und ist er fort,
Klingt mir ins Ohr sein kleinstes Wort,
Es ist ein Klang, ich kann's nicht sagen!
Ob er denn wirklich anders spricht
Als andre Leut'? ich weiß es nicht;
Ich kann auch keinen drum befragen.

Wie kommt es nur! — Ich wünsch' — ich möcht' —
Ich weiß nicht, was ich wünsch' und möcht',
Ich kann nicht Wort, nicht Ton ihm geben.
O könnt' ich singen, wie der Schwan:
Ein Ton, ein Wort — und sterben dann?
Nein, leben und zum Himmel schweben!

Ganz notwendig.

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz notwendig,
Mußten ungestöret sein.

Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz notwendig,
Daß wir uns ins Auge sahn.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch;
Malerisch mußt' ich es locken;
Ganz notwendig war es doch!

So gelangt' ich denn zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz notwendig
Rot ihn küssen alsogleich.

Und so malt' ich manche Stunde,
Waren beide stets allein;
Und das war auch ganz notwendig,
Mußten ungestöret sein.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,

Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Dichtergebet.

O Herr, der du der Quell des Lebens bist,
Du weißt es, was in mir des Lebens ist,
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,
Und was des Todes wert, das töte ab,

Laß mich es still versenken in ein Grab.
Doch was ein Teil von deinem Ebenbilde,
Laß mich es formen in ein rein Gebilde,
In Worte laß, in Weisen es mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen:
Auf daß die Funken, die mein Herz durchsprühn,
In andern zünden und als Flamme glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz zu neuer Frische mag gesunden!
Du, aller Wahrheit, alles Lebens Grund,
Herr, mach mich wahr und freudig und gesund!

Wilhelm Wackernagel.

Nur ein Leben.

Ein Tropfen fällt: es klingt
Das Meer nur leise;
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter, immer mehr.
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Nimm mich hin!

Sei auch ein Tropfen nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag versenkt;

Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt.

Sei nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Sein,
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenschein:

Du schaust die Sonne doch,
Weil du verdirbst,
Und funkelst schöner noch
Und strahlst und stirbst.

Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz:
O Sonne, nimm sie hin
In deinen Glanz!

„Frühling, sind das deine Boten?“

Frühling, sind das deine Boten,
Grauer Reif und weißer Schnee?
Wahrlich, lieber säh'n die roten
Rosen wir und grünen Klee.
Meinethalb! mit welchem Kleide
Du bekleidest Wald und Heide,
Mir ist wohl und nimmer weh.

Jenner, Hornung und dem Märzen
Hab' ich wenig nachgefragt,
Seit inmitten meinem Herzen
Mir ein Mai alltäglich tagt,
Ew'ger Flor von ew'gem Samen,
Von der Liebe Ja und Amen,
Das ein roter Mund gesagt.

Der verreisten Hausfrau.

Komm zurück! Seit du von hinnen,
Ist es tot in unserm Hause,
Tot wie dort im Märchenschlosse,
Da die junge Königstochter
War in Zauberschlaf gesunken.
Gleich mit ihr entschliefen alle
Herrn und Knechte, Frau'n und Zofen.
Auch die Pferd' im Stall entschliefen
Samt dem Hündlein vor der Stallthür.

Auf dem Herde selbst das Feuer,
Plötzlich kroch's in sich zusammen,
Während auch der Brunn im Hofe
Sich auf einen Zug verschluckte.

An der Wand sogar die Fliege,
Die sich just das Köpfchen putzte,
Plötzlich schlief ihr ein das Beinchen.
Auf dem Dach die weiße Taube
Setzte sich zurecht zum Schlafen,
Und das Schwälbchen unterm Giebel
Schlummert' ein im schönsten Lied.
Und so lagen, saßen, stunden,
Und so schliefen, schnarchten, träumten
Rings um ihre Königstochter
Herrn und Knechte, Frau'n und Zofen,
Tier' und Vögel, Feu'r und Wasser
Viele hundert jahrelang.

Komm zurück! und gleich ergeht es,
Wie's im Schlosse dort ergangen,
Als verwegen, unaufhaltsam
Durch die Dornen all', die ringsum
Turm und Mauer überwachsen,
Als verwegen eingedrungen,
Auf den Mund die Königstochter
Hat geküßt der Königssohn.

Komm zurück! und bei dem ersten
Kuß auf deine süßen Lippen,
Bei dem ersten, manch Jahrhundert
Schon entbehrten süßen Kusse,

Wird die Magd aus trägem Schlummer
Neu erwacht zum Herde treten;
Wird das Feuer auf dem Herde
Wieder braten, kochen, sieden;
Wird der Brunnen wieder rauschen,
Topf und Kessel uns zu füllen;
Wird im wieder warmen Zimmer
Auch die Fliege wieder summen,
Gern gehegt den Winter über
Und verhaßt allein des Sommers.

Kammerherrn und Kammerfrauen
Samt den Pferden auch im Stalle,
Diese mögen unsertwegen
Noch ein paar Jahrhundert schlafen.
Dafür heimlich überm Dache
Kreiset neu die Friedenstaube,
Und das Schwälblein unterm Giebel
Singt gar aus sein halbes Lied.

Robert Prutz.

Aus dem Cyklus „Pauline“.

Ich will's dir nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab'.
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie das Grab.

Kein Lied soll dir's gestehen,
Soll flehen um mein Glück:
Du selber sollst es sehen,
Du selbst — in meinem Blick.

Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen:
Dem Träumer zürne nicht!

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmut im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Fahre wohl.

Nun so sei's, so laß uns scheiden
Ohne Kuß und Druck der Hand,
Fahre wohl! Denn von uns beiden
Hat die Liebe sich gewandt.
Jenes Drängen, jenes Wogen,
Jenes Sehnen ohne Ruh' —
Fahre wohl! es hat gelogen,
Und enttäuscht sind ich und du.

Fürchte nichts! In diese Stunde
Mische sich kein bittres Wort!
Fest die Hand auf meiner Wunde,
Ohne Klage geh' ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlassen,
Denn verlassen ward zur Pflicht!
Aber zürnen, ach! und hassen,
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,
Habe Dank für jede Lust,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Brust,
Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede süße Tändelei:
Lieben hast du mich gelehret,
Lehrst mich nun, was Leiden sei.

Wird mein Bildnis dir erscheinen
In dem Traumgesicht der Nacht,
Sieh es ruhig ohne Weinen
Und vergiß es, kaum erwacht.
Mein Gedächtnis laß entschwinden,
Schnell, wie unser Glück entwich;
Einen andern magst du finden,
Den du treuer liebst als mich.

Schau nicht um dich, wenn ich gehe,
Senke nieder deinen Blick:
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!
Fahre wohl! die Lippen beben,
Und die Füße weigern sich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

Frage nicht.

O frage nicht,
Was auf des Auges stillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was schüchtern oft zu meinem Munde
Wie ein verstohlner Seufzer schwebt!
Es ist ein Wort, unausgesprochen,
Ein selig goldnes Traumgesicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verrät es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deiner Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch seitwärts stehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!
Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom ersten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom West geschaukelt,
Entblättert ich — o frage nicht!

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen:
Leb wohl, vergiß — und frage nicht!

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den süßen Blick, der jeden andern rührte;
Demütig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen,
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien, wie Orest, umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen
Und stand und sah's und wandte das Gesicht!
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!

Jetzt ist's vorbei! — Nur nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildnis schreiten,
So ernst, so still — o Gott, ich kenn' es kaum,
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt sich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei! ich soll dich nicht mehr sehn!

Jahrestag.

An diesem Tag, der dich zuerst zum Leben,
Der Liebe dann und meinem Glück gebar,
Heut' welche Geister fühl' ich mich umschweben
In luftbeseelter, unsichtbarer Schar?
Ein Echo hör' ich in den Zweigen beben,
Das tönt so süß, das lockt so wunderbar
Und singt und klingt und flüstert durch den Garten,
Wo meine Küsse wieder dich erwarten.

O komm herab! Es ist dieselbe Stelle,
An diesem Ort einst saßen ich und du:
Wie damals braust fernher des Stromes Welle
Und wiegt das Herz in träumerische Ruh';
Wie damals nickt der redliche Geselle,
Der alte Nußbaum, seinen Gruß mir zu:
Jetzt nahst auch du, du lieblichste der Bräute,
Und o, das Damals wandelt sich in Heute!

Ein Jahr verrann! — Verronnen, nicht verschwunden
Ist dieses Jahres sel'ge Maienzeit!
Noch leben sie, die wonnevollen Stunden,
Noch ihr Gedächtnis macht das Herz mir weit,
Da dich zuerst mein kühner Arm umwunden,
Da meinen Mund dein erster Kuß geweiht —
Und nur, die doch dein Auge mußte näßen,
Die Thräne nur, nichts weiter sei vergessen.

So bist du mein! So wirst du mir gehören,
Stern meiner Nächte, meiner Seele Licht!
Wie auch der Zeiten Flut sich mag empören,

An unsrer Herzen Eiland schwillt sie nicht.
Du bleibst ja mein! Das klingt in tausend Chören,
Das sagt das Auge, das durch Thränen spricht:
„Denn wie nun fallen unsers Lebens Lose,
Du bist nun mein, bleibst einzig meine Rose!“

Mein Kind.

„Mein Kind!“ und noch einmal: „Mein Kind!“
Wie tönt das Wort so weich, so lind!
Wie fernher den verirrten Sohn
Zur Heimat ruft der Glocke Ton.

Auch du, mein Kind, eh' du's gedacht,
Verirrtest dich in finstrer Nacht;
Es hatte dich ein falscher Stern
Gelockt von meinem Herzen fern.

Ich lag, vom Kummer zugedeckt,
Da hat ein Laut mich aufgeschreckt,
Der klang so schmerzlich, wohlbekannt;
Ich ging und lief, bis ich dich fand.

O birg in meinem Mantel dicht,
Verbirg dein rosig Angesicht,
Um meinen Hals schling deinen Arm,
Daß ich dich halte treu und warm!

Und wie wir nun beisammen sind,
So bist und bleibst du nun mein Kind,
Mein süßer Trost, mein ein und all,
Du meiner Lieder Nachtigall!

Sicheres Glück.

Das, Liebste, dünkt der beste Teil
Von unserm Glück mich allezeit,
Der Anker das, dran unser Heil
Gegründet liegt für Ewigkeit:

Daß, ob wir brennen noch so heiß,
Und ob wir lieben noch so sehr,
Doch jeder fühlt, doch jeder weiß,
Es liebt der andre ihn noch mehr.

Otto Roquette.

„Noch ist die blühende goldene Zeit."

[Aus „Waldmeisters Brautfahrt".]

Noch ist die blühende goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz und so blau wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
„Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!"

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: „Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!"

Ja im Herzen tief innen ist alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
„Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!“

„Weißt du noch?“

Weißt du noch, wie ich am Felsen
Bei den Veilchen dich belauschte?
Weißt du noch den Fliederstrauch,
Wo der Strom vorüberrauschte?
Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat —
Weißt du noch?

Ach, es war ein süßes Bild,
Als du da errötend standest,
Und zur Erde all' die Blumen
Fielen, die zum Strauß du wandest!
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band —
Weißt du noch?

Und es sahen Fels und Strom
Dein Erröten und dein Beben,
Sahen auch den ersten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!

Und des Himmels goldner Strahl
Überflog Gebirg und Thal —
Weißt du noch?

Die liebe Stelle.

Ja, das ist die liebe Stelle,
Wo ich sie zuerst gesehn!
Wie so leis' erklingt die Welle,
Wie so sanft die Lüfte wehn!

Jene Felsen, jene Büsche,
Jener Schatten Einsamkeit,
Jener Grotten duft'ge Frische
Mahnt mich an vergangne Zeit.

Alles mahnt mich, alles zeiget
Mir aufs neu ein teures Bild,
Und die Seele still sich neiget,
Und der stumme Seufzer quillt.

Jene Felsen stehn gegründet
In der Erde tiefstem Schoß,
Doch der Sonnenglanz verschwindet,
Der mit Rosen sie umfloß.

Und so geht die Blüte nieder,
Im Gesange nur erneut,
Ach, kein Sehnen bringt sie wieder,
Erste Liebe, sel'ge Zeit!

Paul Heyse.

Über ein Stündlein.

Dulde, geduldе dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem thörigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts Treueres kennt die Welt,
Kein Goldkettlein hält fester,
Als eins am andern hält.

Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Untreu' geht im Schwang;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr lebelang.

So treu als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
Der ewigen Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.

Die Engel im himmlischen Reigen
Frohlocken dem holden Bund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Aus den „Mädchenliedern“.

Und wie sie kam zur Hexe,
Dornröschen hold, Dornröschen gut,
Die stach sie in ihr Fingerlein,
Da floß das rote Blut.

Sie schloß die lichten Augen,
Vom Spindelstich das Mägdlein schlief,
Bis um das graue Königsschloß
Eine Rosenhecke lief.

Und nach dreihundert Jahren
Da kam ein schöner Rittersmann
Mit blankem Schwert; er hieb sich durch,
Bis er die Maid gewann. —

Ich wollt', ich läge schlafen
Dreihundert Jahr' im Rosenhag,
Bis daß der eine gegangen käm',
Der mich gewinnen mag!

Feuerversicherung.

Und nun sprich: wie soll ich's machen,
Hier des Lebens froh zu sein,
Denn so recht von Herzen lachen
Kann ein Mensch doch nur zu zwei'n.

Zwar es trennt die flachen Dächer
Ein verwünschtes Mäuerchen,
Doch darüber sprang in frecher
Schadenlust das Feuerchen.

Als du mir dein warmes Händchen
Reichtest über jene Wand,
Anfangs zuckt' in mir ein Brändchen,
Doch es wuchs und ward ein Brand.

Und nun sage, willst du's hindern,
Klettr' ich dir zum Dach hinein?
Ach, ein solches Feuer lindern
Kann ein Mensch doch nur zu zwei'n.

Tiefer Brunnen.

Verschließ dich nur, du schöner Mund,
Verbirg dich, tiefes Herz, mit Fleiß:
Der Rechte kommt zur rechten Stund',
Der Mund und Herz zu lösen weiß.

Gedenk' ich dein, kommt mir zu Sinn
Die Sage von der alten Stadt.
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch! da rauscht' es tief und voll
Und wogt' herauf und sprudelt' klar,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Empor zum Munde wunderbar.

Der Spielmann trank nach Herzgelüst,
Da war gelöst der dunkle Bann.
Wer dich so zu ersingen wüßt',
Ach, wäre wohl ein sel'ger Mann!

Brautlied.

Welch ein Scheiden ist seliger,
Als zu scheiden von Mädchentagen?
Welch ein Klagen ist fröhlicher,
Als in Myrten um Veilchen klagen?

Da dein Schifflein im Hafen lag,
Meerwärts oft sich die Wimpel regten,
Ob auch heimischer Wellenschlag,
Land und Himmel es treulich hegten.

Nun die Anker gelichtet sind,
O wie köstlich die Fahrt ins Weite!
Düfte schwimmen im Frühlingswind,
Und du lächelst an seiner Seite.

Manch ein segnender Seufzer schwingt
Sich ins Segel, es lind zu schwellen.
Laß dies Lied, das die Liebe singt,
Sich als günstigen Hauch gesellen.

Liebesdienst.

Wenn das Haus im Wüsten liegt,
Wem gefielen Gäste?
Staub, der aus den Winkeln fliegt,
Kehrt man vor dem Feste.

Als ich just im Herzen tief
Ordnung schaffen wollte,
Hört' ich, wie ein Stimmchen rief,
Daß ich öffnen sollte.

Ach, die schöne Liebe stand
Bittend an der Schwelle;
Daß sie es im Argen fand,
Klagt' ich ihr zur Stelle.

Doch sie lacht' mir ins Gesicht,
Sprang ins Haus behende,
Und, wie längst gewöhnt der Pflicht,
Rührte sie die Hände.

Staunend sag' ich, wenn ihr fragt:
„Welch ein Glanz tief innen?" —
„Die das Haus gefegt als Magd,
Wohnt als Fürstin drinnen."

Ernst Scherenberg.

Weh dir!

Weh dir, trübt Kummer deinen Sinn
Für Tages Lust und Pracht;
Doch dreimal weh, raubt dir ein Schmerz
Den süßen Trost der Nacht!

Auf Glück und Unglück sank der Schlaf,
Versöhnend alle Wirr'n —
Du aber sitzst und drückst die Hand
Verzweifelnd vor die Stirn!

Vergebens hängt vor alles Licht
Den Schleier mild die Nacht,
Der jähe Blitzstrahl hat den Brand
Zu grell in dir entfacht!

Du sitzst und siehst nicht, wie verglimmt
Der müden Kerze Docht;
Du hörst nicht, wie ans Fenster dir
Der Nachtwind mahnend pocht.

Vor deinem thränlos starren Blick
Die toten Träume ziehn;
Du merkst in deinem Schmerze nicht,
Wie schnell die Stunden fliehn;

Bis durch die Scheiben fremd und kalt
Sich drängt des Tages Licht: —
Gebrochen stehst du auf und gehst
An die gewohnte Pflicht.

Wohl folgte Stille nun dem Sturm,
In Asche sank der Brand,
Doch Trümmer nur, wo gestern noch
Der Hoffnung Tempel stand!

Weh dir, der du, wo alles träumt',
Mit starrem Aug' gewacht!
Dir scheint das wahre Leben nun
Ein wüster Traum der Nacht!

So sei auch du!

Zum ew'gen Himmel schau empor und lerne:
Er, der in schlichter Bläue niederlacht,
So lang es Tag, verhüllt er seine Sterne,
Doch herrlich leuchten läßt er sie bei Nacht.

So sei auch du! — Im Glücke still bescheiden,
Prahl mit dem Glanze deines Innern nicht!
Jedoch die düstern Nächte deiner Leiden
Durchleuchte mit der eignen Sterne Licht!

Einst.

Vereinst in schönen Tagen fand
Ich Glück in einer lieben Hand;
Wieviel ihr warmer Druck mir galt!
O stille, still! — die Hand ward kalt!

Einst that auch mir ein süßer Mund
Des Daseins schönstes Rätsel kund;
Ein Wort, ein Kuß — was gab ich drum!
O stille, still! — der Mund ward stumm.

Einst hat auch mir in Sturmesnacht
Ein Auge Tröstung zugelacht;
Wie mir sein Blick zu Herzen sprach!
O stille, still! — das Auge brach!

Einst schlug auch mir im Menschenschwarm
Ein Herz so treu, ein Herz so warm;
Wir teilten Wonne, Kampf und Not —
O stille, still! — das Herz ist tot!

Grünschimmerndes Eiland.

Grünschimmerndes Eiland, von schäumenden Wogen
In ewigem Wechsel umrauscht und umzogen,
Grünschimmerndes Eiland am nordischen Strand!
Wo aus stürmender Brandung die Dünen sich heben
Und das flüchtige Segel die Möwen umschweben,
Dort war's, wo die Wiege des Knaben einst stand.

Grünschimmerndes Eiland, voll heimlicher Schöne!
Dein Zauber umstrickte den treusten der Söhne
Und hat seine Jugend so golden umsäumt.
O Wonne, dem Spiele der Wellen zu lauschen,
Dem Windeswehn und der Wälder Rauschen,
Wenn das Herz noch die Wunder der Zukunft erträumt!

Grünschimmerndes Eiland — da ging es ans Scheiden!
Nun galt's zu durchfurchen die Wogen der Leiden,
Nun hieß es, dem eigenen Arme vertrau'n.
Über Strudel, durch Stürme bin ich geschwommen,
Und ein Ufer nun hab' ich, ein neues, erklommen —
Doch werd' ich das alte je wieder erschau'n?

Grünschimmerndes Eiland — kein Steg, keine Brücke
Verbindet das Jetzt mit dem einstigen Glücke,
Und ferner und ferner entschwindest du mir!
Nur das Segel der Sehnsucht durchschifft noch die Räume
Und steuert verschwiegen durchs Meer meiner Träume,
Grünschimmerndes Eiland der Jugend, zu dir!

V.

Aus Schlesien.


Aus Schlesien

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott lass' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land;
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen in Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, das so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns aufgezogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blütenmeer
Über den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Thal
Mit den grasenden Rehen,
In das wir nachts viel tausendmal
Zusammen hinausgesehen. —

Es ist der Baum noch, Thal und Wald,
Die Welt ist jung geblieben,
Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

Bei Halle.

1841.

Da steht eine Burg überm Thale
Und schaut in den Strom hinein,
Das ist die fröhliche Saale,
Das ist der Giebichenstein.

Da hab' ich so oft gestanden,
Es blühten Thäler und Höhn,
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön!

Durchs Grün da Gesänge schallten;
Von Rossen, zu Lust und Streit,
Schauten viel schlanke Gestalten,
Gleichwie in der Ritterzeit.

Wir waren die fahrenden Ritter,
Eine Burg war noch jedes Haus,
Es schaute durchs Blumengitter
Manch schönes Fräulein heraus.

Das Fräulein ist alt geworden,
Und unter Philistern umher
Zerstreut ist der Ritterorden,
Kennt keiner den andern mehr.

Auf dem verfallenen Schlosse,
Wie der Burggeist, halb im Traum,
Steh' ich jetzt ohne Genossen
Und kenne die Gegend kaum.

Und Lieder und Lust und Schmerzen
Wie liegen sie nun so weit —
O Jugend, wie thut im Herzen
Mir deine Schönheit so leid!

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß' ich dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich,
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Aus dem Cyklus: „Auf meines Kindes Tod".

Als ich nun zum erstenmale
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut' allein?“

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie ein Traum
Der Grund schon, wo ich stehe;
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme, wie es will,
Was ist mir denn so wehe?
Wie bald wird alles still.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
„Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!“

Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren.
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Das Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hättst dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, froh bereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen;
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen;
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Laßt ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Valet.

Ade nun, liebe Lieder,
Ade, du schöner Sang!
Nun sing' ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein lebenlang.

Einst blüht' von Gottes Odem
Die Welt so wunderreich,
Da in den grünen Boden
Senkt' ich als Reiser euch.

Jetzt eure Wipfel schwanken
So kühle über mir,
Ich stehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauschen
In meiner Einsamkeit
Und denk' bei eurem Rauschen
Der schönen Jugendzeit.

Moritz Graf Strachwitz.

„Wie gerne dir zu Füßen."

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indes das heil'ge Abendgold
Durchs Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist du!

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind
Ein mildes, heiliges Wehn,
Das ist der Atem Gottes,
Der schwebet ob den Seen.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
„Schlaf ruhig, wildes Kind.“

Gebet auf den Wassern.

Die Nacht ist hehr und heiter,
Das Land ist weit, wie weit!
Es ruht das Meer in breiter
Smaragdener Herrlichkeit.

Mir ist zu Mut, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht
Und schwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßt' ich zur Stunde
Hinsinken tief und jäh
Zum grünsten Meeresgrunde,
O Herr, vor deiner Näh'!

Mir ist, als müßte hoch über
Mir ruhn die feuchte Gruft
Und dieses Lied darüber
Wehen als Morgenluft.

An Victoire.

Bei Überreichung seiner „Neuen Gedichte".

Für deine wundervolle Mild' und Güte,
Wie könnt' ich jemals hoffen, dir zu danken?
Ich kann nur beten, daß dich Gott behüte.

Du saßest standhaft bei dem wilden Kranken
Und hörtest an und suchtest zu beschwichten
Des wunden Herzens stürmische Gedanken.

So kennst du denn mein Denken und mein Dichten,
Ich ließ dich schau'n bis auf den Grund der Welle,
Du kennst mich ganz: du wirst zu streng nicht richten!

Es rollt mein Blut in mehr als deutscher Schnelle,
Und viel gesündigt hat dies Blut zuzeiten;
Doch bin ich sonst ein ehrlicher Geselle.

Ich konnte selten nur dies Blut bestreiten,
Geschrieben steht in diesem Buch mit Flammen
Die lange Kunde meiner Trunkenheiten.

Doch du bist gut und wirst mich nicht verdammen.

Rudolf von Gottschall.

Das Rätsel.

Du frägst mich unter heißen Küssen,
Warum wir leben, lieben müssen,
Warum so früh die Locke bleicht?
O ahn es jetzt in süßem Beben:
Ein schweres Rätsel ist das Leben,
Allein die Liebe löst es leicht.

Naturfrieden.

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verschwiegnen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert;

Wo das Mühlrad ruht vom geschwätz'gen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Schindeldache
Kletternd vom Bache;

Wo versteckt im Grün, das der Abend rötet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet
Und der Matten Samt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken:

Selig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden,
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog' der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorber streiten,
Triumphierend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit;
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Heimkehr.

Es schnauben die Rosse, die Brücke schwankt!
Der Bettler zieht den Hut und dankt
Für die geschenkten Heller.
Da liegt das Städtchen im Abendlicht,
Das sich auf hundert Scheiben bricht —
O schneller, ihr Rosse, schneller!

Das ist ja noch das alte Thor!
Hier ragt der alte Turm empor,
Die graue verfallne Mauer!
Und drüber eine Wolke schleicht,
Und leise, leise herniederstreicht
Ein flücht'ger Regenschauer.

Und das ist noch das graue Haus,
Am Fenster noch der Blumenstrauß,
Die grünen Läden offen;
Hier saßen wir selig Hand in Hand
Und sahen hinaus ins weite Land
Mit trunkenem Sehnen und Hoffen.

O Träume, in die sich mein Sinn verlor!
Was halten die Rosse hier am Thor?
Mich faßt ein eisiger Schauer.
Ich peitsche hinweg das treue Gespann,
Das unser Glück nicht vergessen kann,
Bis an die Kirchhofmauer.

Liebesabschluß.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein,
In guten und in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein.
Jetzt wird dein liebes, stilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang dem Sehnenden so fern.

Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne spähe
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß sich das Herz mit düstrem Trauern
Nicht in vergangnen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunknen Mauern
Manch eingeäschert Eden liegt.

Die Rosen flecht' ich in die Myrten,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Frieden ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.

VI.

Aus Sachsen u. Thüringen.

Novalis.

(Friedrich Freiherr von Hardenberg.)

Aus den „Geistlichen Liedern".

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wenn nur gefärbt von Not und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunterzieht:

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit atemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Mut,
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden,
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;

Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

An Julien.

Daß ich mit namenloser Freude
Gefährte deines Lebens bin
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide;
Daß wir aufs innigste vermählt,
Und ich der Deine, du die Meine,
Daß ich vor allen nur die Eine
Und diese Eine mich gewählt,
Dies danken wir dem süßen Wesen,
Das sich uns liebevoll erlesen.

O laß uns treulich ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig seine Lieb' uns treibt,

So wird nichts unser Bündnis stören.
An seiner Seite können wir
Getrost des Lebens Lasten tragen
Und selig zu einander sagen:
„Sein Himmelreich beginnt schon hier;
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,
In seinem Arm uns wiederfinden.“

Theodor Körner.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte;
Drum fallend und siegend preis' ich dich!
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Trost.

[Nach Abschluß des Waffenstillstandes.]

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wütrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Äuglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und mutig blickt er auf der Feinde Reihen.

„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmut,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström hin, mein Blut, so purpurrot,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur: treu bis in Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben,
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Wilhelm Müller.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern!

Ungeduld.

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verrät,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
„Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben."

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
„Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben."

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O leuchtet' es aus jedem Blumenstern,

Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund;
Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben;
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Mein.

Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Räder, stellt eu'r Brausen ein!
All' ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodei'n!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
„Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!"
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein
Mit dem seligen Worte mein
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich.
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen, weich und warm,
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm.

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird:

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebt und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirtes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

„Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk an mich!"

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch ringsumher die Klippe droht. —

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Am Brunnen.

[In Franzensbad].

Sie schreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage keinen, wer er sei;
Wir wandeln auf und wandeln nieder
Und sehn vielleicht uns nimmer wieder;

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Lust und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne schöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir,
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

Julius Mosen.

Ruhe am See.

Einsam oben auf dem Hügel,
An des Felsens Überhang,
An des Seees blauem Spiegel
Ruh' ich stunden-, tagelang.

Über mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie ins Feeenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorübergehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen,
Wie der See, des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Brennende Liebe.

In meinem Gärtchen lachet
Manch Blümlein klar und rot,
Vor allen aber machet
Die brennende Liebe
Mir not.

Wohin ich mich nur wende,
Steht auch die helle Blum';
Es glühet sonder Ende
Die brennende Liebe
Ringsum.

Die schlimmen Nachbarinnen,
Die bleiben neidvoll stehn
Und flüstern: „Ach, da drinnen
Blüht brennende Liebe
So schön."

Brauch' ihrer nicht zu warten,
Sie sprießet Tag und Nacht;
Wer hat mir doch zum Garten
Die brennende Liebe
Gebracht?

Die junge Mutter.

Im hellen Blumengarten
Eine fromme Mutter stand,
Ihr herzig Kind zu warten;
Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blütenzweige fächeln,
Der Knabe regt sich kaum,
Er blickt mit süßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die goldnen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal;
Was mag das Kindlein sehen
Im großen Himmelssaal?

Es strecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus.

Die Englein all' erscheinen,
Sie bringen sel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So herzlich weinen muß?

Sehnsucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde ans Herz;
Wie sollte sie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich sög' mich vor Wonne
Ins dampfende Meer;
Wie sollt' es da rauschen,
Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft:
Ich hielt' voll Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Lieder und Schmerzen
Verglüh' ich allein
Und sinke in Flammen
Und Asche zusammen.

Bekenntnis.

So bist du mein, ich halte dich umschlungen
In meiner tiefsten Seele mit Gewalt,
In dir hab' ich mein eignes Selbst errungen,
Es ward mein Traum zu freundlicher Gestalt;
Und als ich mich in dich erst ganz verloren,
War ich mir selbst gewonnen und geboren.

Es rauschten wohl, eh' ich dich sah, die Bäume,
Und Sturm und Wolke zogen drüber hin,
Vorbei die Menschen und die bunten Träume,
Verschlossen und gefesselt war mein Sinn,
Bis deine Arme plötzlich mich umwanden,
Da hatt' ich mich und alle Welt verstanden.

Es war mein Blick, eh' ich dich sah, verhüllet
Und in mir eine Steppe öd' und leer;
Nun ist das ganze All von dir erfüllet,
Ich sehe nichts, was nicht durch dich erst wär';
Und so muß ich mit innigem Entzücken
An meine Brust in dir mein Leben drücken.

Julius Sturm.

Letzter Wunsch.

Nur einmal möcht' ich dir noch sagen,
Wie du unendlich lieb mir bist,
Wie dich, so lang mein Herz wird schlagen,
Auch meine Seele nie vergißt.

Kein Wörtlein solltest du erwidern,
Nur freundlich mir ins Auge sehn,
Ja, mit gesenkten Augenlidern
Nur stumm und schweigend vor mir stehn.

Ich aber legte meine Hände
Dir betend auf das schöne Haupt,
Damit dir Gott den Frieden sende,
Den meiner Seele du geraubt.

Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan."

Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Die Liebe als Rezensentin.

Der Kuckuck hat ein einzig Lied
Auf seinen Schatz erdacht,
Das wird er nicht zu singen müd'
Von früh bis in die Nacht.

Sein Schätzlein sitzt auf grünem Zweig,
Hört unermüdlich zu
Und denkt: es singt im ganzen Reich
Doch keiner wie mein Kucku.

Liebe.

Die Liebe ist der stolzeste der Triebe,
Sie kehrt den Rücken dem, der Gold ihr bot;
Und aller Triebe freister ist die Liebe,
Sie lächelt nur, wenn ihr mit Ketten droht.

Die Liebe ist der treuste aller Triebe,
Sie harret aus in jeder Erdennot;
Und aller Triebe stärkster ist die Liebe,
Denn Liebe überwindet selbst den Tod.

Die alte Jungfer.

Komm, tritt mit mir ins enge Stübchen ein!
Die es bewohnt, ging heute über Feld,
Es lockte sie der warme Sonnenschein
Hinaus in Gottes schöne Frühlingswelt.

Veraltet ist und ärmlich das Gerät,
Doch alles wohl geordnet, nett und blank,
Vom Tischchen an, das dort am Fenster steht,
Bis in die Ecke zu dem Nußbaumschrank.

Hier auf dem Sessel sitzt sie Tag für Tag
Und dreht die Spindel mit geschäft'ger Hand
Und rastet nicht, bevor aus dem Gemach
Der Abendsonne letzter Strahl verschwand.

Dann nimmt sie dort den kleinen Krug, begießt
Den Rosenstock, den grünen Rosmarin
Und freut sich, daß der eine üppig sprießt,
Und daß am andern bald die Rosen blühn.

Und wenn die Rosen erst in Blüte stehn,
Nimmt sie den Asch und trägt ihn still hinab
Zum Friedhof; denn die Rosen sollen wehn
Als Schmuck auf einem wohlgepflegten Grab.

Und willst du wissen, wen das Grab umfängt,
Wem ihre Liebe, ihre Treue gilt?
Sieh das verblichne Bildchen, das dort hängt,
Komm, tritt heran, 's ist ihres Bräut'gams Bild.

Das ist ihr höchster Schatz, ihr liebstes Gut,
Der enge Rahmen faßt ihr Leben ein,
Und nur, wenn auf dem Bild ihr Auge ruht,
Scheint sie noch unter Lebenden zu sein.

Dann hebt und senkt sich jugendlich die Brust,
Und ihre Augen leuchten wunderbar;
So hab' ich sie, ihr selber unbewußt,
Gar oft gesehn, als ich ihr Nachbar war.

Doch währt der Traum nur einen Augenblick,
Dann faltet zitternd sie die welke Hand
Und hält die heiße Thräne nicht zurück,
Das fromme Auge himmelwärts gewandt.

Die Lippen beben, und ein frommer Spruch
Mag tröstend wohl durch ihre Seele gehn,
Von denen einer, wie dort in dem Buch
Der heil'gen Bibel aufgezeichnet stehn.

Und daß sie so durchs arme Leben schleicht,
Mein Freund, sind vierzig lange Jahre her!
Doch laß uns gehn, dir wird das Auge feucht,
Der alten Jungfer spottest du nicht mehr.

Gott grüße dich!

Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Offenbarung.

Es ist das Meer ein mächt'ges Buch
Mit ungezählten Blättern,
Drauf schreibt der Sturm in hast'gem Zug
Mit schneeig weißen Lettern.

Er rollt die Blätter rauschend auf,
Kann nimmer sich genügen;
„Gott ist allmächtig!“ schreibt er drauf
Mit urgewalt'gen Zügen.

Dann legt er aus der Hand das Buch;
Und ob die Blätter beben,
Die Sonne schreibt mit goldnem Zug:
„Gott ist die Lieb'!" daneben.

Auf ihre Hand.

Du treue Hand, die ohne Beben
Einst meiner Hand so fest vertraut,
Hast mit mir ein zerfallnes Leben
Zu neuer Schönheit aufgebaut.

Du weiche Hand, in trüben Tagen
Hast du so freundlich mich gepflegt,
Liebreich gesorgt für mein Behagen
Und mir den Pfühl zurecht gelegt.

Du kluge Hand, die Melodieen,
Die mir die blühnde Lippe singt,
Begleitest du mit Harmonieen,
Daß voll das Lied zum Herzen dringt.

Du fromme Hand, in heil'gen Stunden
Hast du die meine sanft gedrückt,
Wenn uns die heiligste der Kunden,
Das teure Gotteswort erquickt.

Du fleiß'ge Hand, die nur zum Dienen
Von früh bis Abend froh bereit,
In dir ist mir das Bild erschienen
Der echten deutschen Weiblichkeit.

Drum schwärmt auch rastlos mein Gedanke,
Mein Lieb, um deine schöne Hand,
Ein Falter, den die Blütenranke
In ihren Zauberkreis gebannt.

Mailiedchen.

Kein' schöner' Zeit auf Erden ist,
Als wie die Zeit des Maien;
Kein' höher' Freud' auf Erden ist,
Als gehn im Mai zu zweien, zu zweien,
Im Herzen lauter Sonnenschein,
Durchwandern Wiese, Feld und Hain
Und gar nichts weiter üben
Als lieben, nur lieben!

Schon ist der holde Mai gekehrt,
Die Lüftlein wehen linde,
Und ward dir noch kein Lieb beschert,
So such dir eins geschwinde, geschwinde!
Die Vöglein singen früh und spat:
„So ist's bestimmt in Gottes Rat,
Im Mai soll man nichts üben,
Als lieben, nur lieben!"

Liebe.

Liebe, du wehende Flamme,
Die mir die Seele durchdrungen,
Ob der Asket dich verdamme,

Jauchzend mit feurigen Zungen
Preis' ich die wallenden Gluten,
Die mich mit Wonne durchfluten.

Feuer bist du von oben
Tief in die Brust mir geflogen;
Und ob mich Wetter umtoben,
Felsen und schäumende Wogen
Über mich stürzen zusammen,
Segn' ich doch still deine Flammen.

Mumienweizen.

Hochgetürmte Pyramiden ragen aus dem Wüstensande,
Gräber sind's der Pharaone, Kön'ge vom Ägyptenlande;
Eilend zog die Zeit vorüber, hatte nicht der Schläfer acht,
Erst nach Tausenden von Jahren flammten Fackeln durch die Nacht.

Durch die Reihen brauner Mumien zogen bleiche Europäer,
Nur mit scheuen Tritten traten sie den stillen Leichen näher;
Plötzlich rief der Kühnsten einer: „Leuchtet mit dem Fackelbrand!
Laßt doch sehn, was hält umschlossen hier die starre Totenhand?“

Goldne Weizenkörner waren's, noch so frisch als ob die Ähren,
Die sie hundertfältig trugen, heut' am Nil geschnitten wären;
Und sie freuten sich des Fundes, und auf langer Wanderfahrt
Haben sie die Körner sorglich für die Heimat aufbewahrt.

Als vom Baum die Blätter fielen, wählten sie den besten
Boden,
Sä'ten in die offnen Furchen Samen aus der Hand der Toten;
Und er keimte still verborgen, und als kaum der Lenz genaht,
Sproßte aus der braunen Erde üppig auf die Weizensaat.

Und sie staunten ob des Wunders, daß nach soviel tausend
Jahren
Nicht des Lebens zarte Keime in dem Korn erstorben waren,
Und ein Greis sprach selig lächelnd: „Heut' erst ward der
Spruch mir klar:
Vor dem Herrn sind tausend Jahre wie ein Tag, der gestern
war."

Ein Zukunftsbild.

Die Zeit wird kommen, wo sich wird erheben
Der Berg des Herrn, auf dem sein Haus gegründet;
Von Zion aus wird das Gesetz verkündet,
Das Gott auf Sinai der Welt gegeben.

Die Völker wachen auf zu neuem Leben,
Zum Haus des Herren gehn sie treu verbündet,
Von heil'gen Flammen ward ihr Herz entzündet,
Und Gott zu dienen ist ihr einzig Streben.

Die Liebe wird zur That nach Christi Lehre
Und schmiedet um zur Pflugschar schneid'ge Klingen
Und bildet Sicheln aus dem blut'gen Speere.

Mit Blumen schmückt der Himmel sich die Erde,
Und wie die Völker liebend sich umschlingen,
Folgt einem Hirten nur die ein'ge Herde.

Julius Grosse.

„Sonne, liebe Sonne."

Sonne, liebe Sonne, schienest nie so schön;
Alle meine Wonne kann nun nie vergehn.

Weiß nicht, was ich habe, das ihm so gefällt;
Meine reichste Habe ist in ihm bestellt.

Gar zu lieb sein Dringen und so lieb sein Wort!
Wie ein Glockenklingen tönt es fort und fort.

Gott, mit deinem Willen ist es so geschehn,
Daß ich nun im stillen muß in Thränen gehn.

Thränen selig schweigen, rufen's selig laut,
Daß er nun mein eigen, daß ich seine Braut.

Wollt', ich könnte wandern stolz von Haus zu Haus,
Schütten all den andern meinen Jubel aus.

Wie vor dem Altare bin ich nun geweiht
Für die langen Jahre, für die Ewigkeit.

Sonne, liebe Sonne, schienest nie so schön;
Alle meine Wonne kann nun nie vergehn.

„So hat noch niemand mit mir gethan."

So hat noch niemand mit mir gethan.
An beiden Händen faßt' er mich an
Und schaute mir in die Seele
So unwiderstehlich, so tief herein,
Als wollt' er spähn, ob ein Faltelein
Ihm etwas noch verhehle.

So hat noch niemand zu mir gesagt.
Was ich gejubelt, was ich geklagt,
Das schläft nun in seinem Herzen.
Drum ist mir's da drinnen wie ein Traum:
Ob ich's noch selbst bin, ich weiß es kaum,
Mich blendet's wie Weihnachtskerzen.

So hat auch noch niemand mich geküßt,
Nicht Vater noch Mutter am heiligen Christ.
Ach, alle die Liebesgaben,
Wie gäb' ich sie gerne den Kindern hin,
So selig und fröhlich, so reich ich bin,
Darf ich den einen nur haben!

Ein treues Herz.

Weißt du ein Herz dir schlagen,
Das treugesinnt dir ist,
In deinen trübsten Tagen
Fühlst du, wie reich du bist.

Es kommt wie Sonnenlächeln
Dir in der tiefsten Nacht,
Wie milden Westwinds Fächeln
In eisiger Winterpracht.

Wem solch ein Schatz beschieden,
Kann nicht verloren sein.
Du wandelst still in Frieden,
In Sturm und Wetterschein.

Fern über rollenden Meeren
Winkt dir ein sichres Land,
In drohenden Feindesheeren
Beschirmt dich Geisterhand.

Sie zieht mit leisen Sorgen
Doch endlich dich zurück,
Wo deine Jugend geborgen,
Gegründet ist dein Glück.

Bis zu den spätsten Tagen
Fühlst du, wie jung du bist,
Weißt du ein Herz dir schlagen,
Das treugesinnt dir ist.

Lied.

Die Nächte stürmen, doch die Seele singt:
„Du bist doch mein!
Ich habe dich erworben,
Und aller Jahre herbe Pein,
In diesem Herbst ist sie dahingestorben.“

Die Stürme brausen, doch die Sehnsucht schweigt.
An deiner Brust
Ist selig Ruhn und Bleiben,
Die Rosen wilder Jugendlust,
Sie mögen welk in diesen Stürmen treiben.

Die Tage fliehen, doch die Treue bleibt.
Still steht die Zeit,
Wie auf sich selbst besonnen.
Bei dir erlöst von Zeit und Leid,
Atm' ich die Ewigkeit und ihre Wonnen!

Julius Wolff.

„Rothaarig ist mein Schätzelein."

[Aus dem „Rattenfänger von Hameln".]

Rothaarig ist mein Schätzelein,
Rothaarig wie ein Fuchs,
Und Zähne hat's wie Helfenbein
Und Augen wie ein Luchs.

Und Wangen wie ein Rosenblatt
Und Lippen wie ein Kirsch,
Und wenn es ausgeschlafen hat,
So schreitet's wie ein Hirsch.

Im Köpfchen sitzt ihm ein Kobold,
Ein Grübchen in dem Kinn,
Ein Herzchen hat es klar wie Gold
Und kreuzfidelen Sinn.

Wie Silberglöcklein spricht's und lacht's,
Wie eine Lerche singt's,
Und tanzen kann's und Knickse macht's,
Und wie ein Heuschreck springt's.

Und lieben thut's mich, Zapperlot!
Das weiß, was lieben heißt,
Und küßt es mich — Schockschwerenot!
Ich denk' manchmal, es beißt.

Doch weiter kriegt ihr nichts heraus,
Und fragt ihr früh und spat,
Es kratzt mir sonst die Augen aus,
Wenn ich noch mehr verrat'.

„Glockenblumen, was läutet ihr?"

(Aus dem „wilden Jäger".)

Glockenblumen, was läutet ihr?
Wer ist im Walde gestorben?
Oder wißt ihr, daß heimlich hier
Liebe um Liebe geworben?

Wißt ihr's, wohin auf dem einsamen Gang
Schritt und Gedanken mir streben?
Glocken, ich höre nicht euren Klang,
Seh' euch nur schwingen und schweben.

Lauschenden Blättern dann läutet es aus,
Klinget wie Harfen und Psalmen,
Meldet's im Grünen von Haus zu Haus
Bäumen und Büschen und Halmen.

Liebe macht selig, wie nichts in der Welt,
Lachen könnt' ich und weinen,
Glücklichste ich unterm Himmelszelt,
Blumen, — ich liebe einen!

Frühlingsnacht.

Hörst du die Nachtigall? es strömt und quillet
Aus ihrer Brust ein schmelzender Gesang,
Die Liebe locket, tiefe Sehnsucht schwillet,
Und Hoffnung wiegt sich in des Liedes Klang.
Durch lauten Jubel zittert leise Klage,
Denn ich verstehe wohl der Stimme Schall,
Es ist die Antwort auf die bange Frage.
„Du sollst mich lieben,“ sagt die Nachtigall.

Warm ist die Frühlingsnacht, die Knospen brechen,
Mit jungem Grün umspinnt sich Baum und Strauch,
Mit ihren Düften möchten Blumen sprechen,
Und durch die Blätter geht ein Flüsterhauch.
Es webt und schwebt ein Kommen und ein Werden,
Es treibt und drängt im stillen überall,
Es regt sich jede Kraft, — „das ist auf Erden
Die Zeit der Wonnen,“ sagt die Nachtigall.

Ist dir nicht selbst zu Mut, im holden Reigen
Hell aufzujauchzen und mit Lust zu blühn?
Das Herz ist voll, wenn auch die Lippen schweigen,
Du fühlst doch deine ganze Seele glühn.
Die Augen glänzen dir im Mondenscheine,
O höre doch der süßen Töne Schwall!
Horch, wie es wirbt und fleht, du Einzig-Eine;
„Du wärst mein eigen,“ sagt die Nachtigall.

Erhöre mich.

Erhöre mich! mir schlägt das Herz mit Bangen,
All meine Fröhlichkeit ist hin,
Ich weiß nicht, was du mit mir angefangen,
Daß ich nicht mehr mein eigen bin.
Ich will mein Leben für dich wagen,
Doch du mußt meine Liebe tragen,
Still in Gedanken schließ sie ein,
Denn sie ist dein.

In meinen Arm! ich will dich heiß umschlingen
Und nahe dir ins Auge sehn,
In deine Brust soll meine Sehnsucht springen
Wie Sonnenschein und Frühlingswehn.
Ich will dich halten, will dich hegen.
Wie eine junge Rose pflegen,
Die mir mit purpurtiefer Glut
Am Herzen ruht.

O schau mich an, du Blüte meiner Tage,
Du meiner Seele schwebend Lied!
Und wenn ich dich nach deiner Liebe frage,
Wirf alles von dir, was uns schied.
Gieb mir die Seligkeit auf Erden,
Und selber sollst du selig werden,
Bis zu den Sternen heb' ich dich.
Erhöre mich!

Mäuschen.

Wie du da sitzest, du liebliches Kind,
Vor deinem blitzsauberen Häuschen!
Wenn ich dich anschau', denk' ich geschwind
An ein klein niedliches Mäuschen.

Zwar weiß und rosig ist deine Haut,
Doch glatt wie ein Mausefellchen,
Du bist gelenk und zierlich gebaut
Und flink wie das graue Gesellchen.

Es funkeln die dunkeln Äugelein
In deinem klugen Gesichtchen,
Und Zähne hast du, so blank und fein
Wie das langschwänzige Wichtchen.

An deinem Köpfchen lauschet ein Paar
Rundlicher Mauseohren,
Und deine Pfötchen sind nun gar
Zum Trippeln und Tänzeln geboren.

Ich möchte dich fangen, du holdes Gespiel!
Dein Sammetpelzchen dir streicheln,
Mit allem, was deinem Herzen gefiel',
In meinen Armen dir schmeicheln.

Komm, Mäuschen, mein Mäuschen, o bleibe nur hier,
Und Süßes wollen wir naschen,
Ich schleiche mich leise heran zu dir,
Lieb Mäuschen, laß dich nur haschen!

Rudolf Baumbach.

Jeder nach seiner Art.

Nie werden Trauben süß und schwer
An Haselbüschen reifen,
Der Distelfink lernt nimmermehr
Wie eine Drossel pfeifen.

Sehnsüchtig klagt im Hollerstrauch
Das Nachtigallenmännchen,
Ich singe nach Vagantenbrauch
Beim Klapp der Deckelkännchen.

D e r feilt an einer Elegie,
D e r schmiedet eine Fabel,
I c h singe in die Winde, wie
Gewachsen mir der Schnabel.

Ich hab's gelernt im grünen Wald
Beim Rauschen alter Föhren,
Und wem mein Singsang nicht gefallt,
Der braucht nicht zuzuhören.

Rührmichnichtan.

Plaudernd mit Müllers Töchterlein,
Ging ich im Maiengrüne,
Und der Vater schritt hinterdrein
Mit bedenklicher Miene.
Plötzlich stand er stille am Bach,
Winkte mich näher heran und sprach:

„Seh Er, mein Freund, dies Kraut sich an,
Wächst nicht in allen Landen,
Ist geheißen Rührmichnichtan;
Hat Er mich recht verstanden?“
Also sprach er mit ernstem Ton,
Hob den Finger und ging davon.

Sonnenschein rings auf den Büschen lag
Und auf zwei goldenen Zöpfchen.
„Ob es wohl sticht? Ob es brennen mag?“
Schüttelt die Kleine ihr Köpfchen.
Als ich es endlich berührte bang,
Rührmichnichtan mir entgegensprang.

Mai.

Mit Sturmwind und Regen
Verschied der April;
Die Stürme sich legen,
Die Winde sind still.

Ein farbiger Bogen
Am Himmel erglüht;
Der Mai kam gezogen,
Der Hollerbusch blüht.

Im Strauch an der Quelle
Frau Nachtigall singt;
Ein brauner Geselle
Sein Mädel umschlingt.
Ihr Blut geht in Wogen,
Sie küssen sich müd'.
Der Mai kam gezogen,
Der Hollerbusch blüht.

Der Nordwind die Blätter
Der Waldbäume jagt,
Im stürmischen Wetter
Sitzt eine und klagt:
„Verraten, betrogen!"
Das uralte Lied —
Der Mai ist entflogen,
Der Holler verblüht.

Reue.

Schwer die Brust von Reu' und Herzeleide,
Zieht ein Knabe durch die grüne Heide.

„Sonne, lichte Sonne," spricht er flehend,
Alles wissend bist du, alles sehend;

„Gieb mir Kunde von der Magd, der blassen,
Die ich einst am Quell im Wald verlassen.“

Sonne spricht: „Ich sah auf meinem Gange
Manch verlass'nes Weib mit bleicher Wange,

„Aber die du ließest grambeladen,
Sah ich nicht von meinen lichten Pfaden.“

Als der Mond erscheint zur Abendstunde,
Fragt der Knabe auch den Mond um Kunde:

„Sahst du nicht von deiner Himmelshöhe
Jene eine, die ich ließ im Wehe?“

Spricht der Mond: „Wohl sah ich manches arme
Weib gequält von übergroßem Harme;

„Aber jene, die du einst betrogen,
Sah ich nicht von meinem Himmelsbogen.“

Leis' im Grase flüstern zwei Narzissen:
„Weder Mond noch Sonne kann es wissen,

„Wo sein blasses Liebchen ist zu finden,
Doch wir Blumen könnten's wohl ihm künden,

„Die wir in der Erde uns verbergen,
Bis der Lenz uns weckt aus unsren Särgen.“

Die Tanne.

Es steht ein Schloß am blauen Meer,
Die Mauern sind längst zerfallen,
Die Myrte duftet, der Lorbeer grünt
In den weiten Höfen und Hallen.

Und wo am höchsten ragt der Fels
Hinauf in die blauen Räume,
Erhebt eine Tanne ihr stolzes Haupt
Über die welschen Bäume.

Ich segne dich, du heimischer Baum,
Der im Süden Wurzeln geschlagen,
Ich segne die Hand, die das Samenkorn
Von Norden herabgetragen.

Ich segne den Boden, welcher dich nährt,
Die Sonne, welche dir leuchtet,
Ich segne den Wind, der dich kosend umspielt,
Den Regen, der dich befeuchtet.

Da geht ein Wehen durchs Geäst
Wie süße Heimatslieder,
Die dunkeln Zweige neigen sich
Als wie zum Gruße nieder.

Ich schlinge den Arm um den harzigen Stamm
Und lasse ein Jauchzen gellen. —
Die Myrten und Lorbeern spotten leis'
Der beiden fremden Gesellen.

VII.

Aus Bayern.


Aus Bayern

Friedrich Rückert.

Aus dem „Liebesfrühling".

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beff'res Ich!

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Die tausend Grüße
Die wir dir senden,
Ostwind dir müsse
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
Ziehn die Gedanken.
Könnten die Arme
Auch dich umranken!

Du in die Lüfte
Hauche dein Sehnen!
Laß deine Düfte
Küsse mich wähnen!

Schwör es! ich hör' es:
Daß du mir gut bist.
Hör es! ich schwör' es:
Daß du mein Blut bist.

Dein war und blieb ich,
Dein bin und bleib' ich;
Schon vielmal schrieb ich's,
Noch vielmal schreib' ich's.

Liebster! nur dich sehn, dich hören
Und dir schweigend angehören;
Nicht umstricken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwarmen,
Nicht dich küssen, nicht dich fassen —
Dieses alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen.

So lang ich werde: „Liebst du mich,
O Liebster?“ dich fragen;
So lange sollst: „Ich liebe dich,
O Liebste!“ mir sagen.

Werd' ich mit Blicken: „Liebst du mich,
O Liebster?“ dich fragen;
Mit Küssen sollst: „Ich liebe dich,
O Liebste!“ mir sagen.

Und wird ein Seufzer: „Liebst du mich,
O Liebster?“ dich fragen;
Ein Lächeln soll: „Ich liebe dich,
O Liebste!“ mir sagen.

Ich hätte deine Schwester
Zu heißen mich begnügt,
Du hast die Bande fester
Um mich als Braut gefügt.

Wenn du sie wieder rissest,
Ich trüge nicht den Schmerz;
Ja, Liebster, daß du's wissest,
Das bräche mir das Herz.

Ich konnt' ein Glück entbehren,
Als ich es nicht gekannt;
Nun muß es ewig währen,
Da ich's in dir empfand.

Ich bin nicht mehr die Meine,
Seit ich in dich ging ein;
Und sein muß ich die Deine,
Wenn ich soll irgend sein.

Ich bin mit meiner Liebe
Vor Gott gestanden,
Ich stellte diese Triebe
Zu seinen Handen.

Ich bin von diesen Trieben
Nun unbetreten:
Ich kann dich, Liebster, lieben
Zugleich und beten.

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichtums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür;
Da standen schon fünfzehn andre dafür.

Ich klopfte leis' an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß."

Ich habe gesucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach.

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für viele im Grab noch Rast.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Aus den „Herbstliedern".

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er ist die Zeit im Jahre,
Die im Lebenskreise bist,
Alter, du; und ich gewahre,
Daß an dir mein Jahr nun ist.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er spät vom frühen Jahre
Bringt den milden Wiederglanz,
Wie ich flecht' in greise Haare
Einen Jugendliederkranz.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Der erblichnen Freuden schmückt
Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmut mich beglückt.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er bringt zu Markt als Ware
Frucht, die flücht'ge Blüte war,
Wie ich meinem Winter spare,
Was mein Sommer heiß gebar.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Der das beste Korn vom Jahre
Ausstreut für die künft'ge Zeit:
Wie ich Keim' in mir bewahre,
Reifend zur Unsterblichkeit.

Beruf des Weibes.

1.

Froh aus dem Hause zu Geschäft und Arbeit geht
Der Mann, wenn unterm Thor die Frau nachlächelnd steht.

Noch lieber, müde vom Geschäft, geht er nach Haus,
Zur Stunde, wo sie blickt nach ihm erwartend aus.

Entgegen geht sie ihm und trocknet sein Gesicht,
Macht ihm den Sitz zurecht und bringt sein Leibgericht.

2.

Die lachet, wenn sie ihn sieht lachen, weint, wenn weinen,
Froh oder traurig ist, wie seine Mienen scheinen;

Nur höret, was er sagt, antwortet, wo er fragt;
D i e Gattin ist es, die dem Gatten wohlbehagt.

3.

Der Gattin sei ihr Gott der Gatte nicht allein,
Sie soll dem Gatten auch des Glückes Göttin sein.

4.

Die Gattin, die nur sucht dem Gatten zu gefallen,
Spricht keine Worte, die nicht angenehm ihm schallen;

Trägt keine Farbe, die sein Auge nicht ergötzt,
Und braucht nicht Salbenduft, der seinen Sinn verletzt.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm.
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer."

Kehr ein bei mir!

Du bist die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr ein bei mir,
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt,
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll es ganz!

Aus: „Weisheit des Brahmanen.“

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor
Und himmlisches dafür im Glauben sich erkor,

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
An dieser Welt und nicht nach einer andern fragt.

Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
Am Irdischen und nicht an Überird'sches glaubt.

Dein Auge kann die Welt trüb oder hell dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.

Dein äußres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!

Wenn rein dein innres schaut, das äußre mag erblinden,
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse?
Die Frage fragest du und willst, daß ich sie löse.

Den Knoten lös' ich nicht, ich hau' ihn so entzwei:
Daß nie der Böse statt des Guten glücklich sei.

Er ist beglückt, wenn er ein Glück weiß zu verdienen,
Das einem Bessern nicht des Dienstes wert geschienen.

Er ist anstelliger, arbeitsamer vielleicht,
Und billig wird der Lohn dem Fleißigen gereicht.

Es ist der Erde Lohn, der mit ihm wird begraben;
Der Gute nur wird den des Himmels ewig haben.

Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist, ein unebener,
So sorge, daß auch der sei kein vergebener.

Nachsichtiger mach' er dich für Unebenheiten
In fremden Haus= und Stadt= und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,
Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht wert,
Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt.

Die Poesie ist Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht Welten zu vergolden.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden;
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

Vollendet wird hier nichts, nichts aber kann gelangen
Dort zur Vollendung, was nicht hier ward angefangen.

Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn
Zu thun, ist andere zur höchsten Liebe ziehn.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen,
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.

Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum.

Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.

Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.

Zur Heimat deuten sie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Begreifen willst du Gott? Laß deinen blöden Eifer!
Denn mehr muß sein als das Begriffne sein Begreifer.

Darum ja, wenn du ihn begriffest, wärst du mehr;
Dir, den er minder schuf, ist unbegreiflich er.

Begreifest du dich selbst? und fühlest den Beruf,
Den zu begreifen, der dich dir ein Rätsel schuf?

Zum Himmel blick empor, er ist voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.

In jedem Augenblick sollst du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude stören.

Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.

Verschließest du dich ihm, so dringt er doch herein,
Und macht mit seinem Blitz zu nicht' den falschen Schein.

Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren
Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.

Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.

Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden!
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.

Nur daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.

Gereift zu sein, wie wird dich's in der Heimat laben;
Und einst wie lieblich wird es sein, gelebt zu haben.

Motto zum Nachlaß.

Meine kleinen Gedichte
Kommen wie kleine Blumen mir vor,
Lauter winzige Wichte,
Aber zusammen doch ein Flor,
Und hervor aus dem Chor
Blicken Vergißmeinnichte.

Graf August von Platen.

„Laß tief in dir mich lesen."

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht.

So viele Worte dringen
Ans Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer.

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut,
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut.

In der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählich entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

„Süß ist der Schlaf am Morgen."

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenlide
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Herden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget,
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Tieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegst.

„Lieb' und Lieblichkeit umfächeln."

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer ans Herz gedrückt sie hat!

Schlag, o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Aus den „Sonetten“.

Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des corsican'schen Überwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Äonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Öd' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sklavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden,
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann danach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören;

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören:
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

Ich möchte, wann ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen,
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

Hermann Lingg.

Einsamkeit.

Wie lang schon trat niemand mehr ein
In dieses stille Zimmer?
Nur hier das bißchen Sonnenschein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's sonst gefunden;
Die Wanduhr nur steht still und träumt
Von längst vergangnen Stunden.

Wie still es ist! Nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier saß ich oft allein und sann
In innerem Verstummen.

Entmutigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden,
Ich kenne sie, ich hab' sie oft
Gefühlt, die bittern Stunden.

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen drauß vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

Die Schiffersfrau.

Wir sahn dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach
Und die Augen übergingen,
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben,
Du irrst durch ferne Todesgefahr,

Und ich muß Witwe bleiben.
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen.
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Toten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlafe die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben,
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
Im Frieden einst zu ruhn bei dir!

Lied.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich,
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Brust,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles atmet Lust.

Alles atmet Lust und Sehnen, —
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann,
Denn sie redet keine schöne Lüge,
Die ein leeres Herz ersann.

Alle Worte sind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine stille, treue Liebe blieb;
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir diese Thränen schrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut' mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach, zu hart wär' sonst um dich der Schmerz!

„O laßt uns noch den Glauben an die Herzen."

Noch tagt es nicht, noch strahlt das Licht
Des schönsten Traumes durch die Dämmerungen,
Noch hat vom blühenden Granatbaum nicht
Die Nachtigall ihr letztes Lied gesungen,
Noch ist die Liebe, Himmelshöhn entstammt,
Und heilig ist im Wohllaut süßer Schmerzen
Von reiner Glut des Dichters Brust entflammt —
O laßt uns noch den Glauben an die Herzen!

Noch hat das Mißtrau'n, die Verleumdung nicht
Uns tödlich bis ins tiefste Mark getroffen,
Wir glauben noch das Recht der Menschenpflicht,
Wir schau'n in jeden Blick noch frei und offen;

Noch lebt kein Feind, der tückisch uns umschleicht,
Um hinterrücks uns schändlich anzuschwärzen,
Und unser Freund ist, wer die Hand uns reicht —
O laßt uns noch den Glauben an die Herzen!

Daß nicht erlösche die Begeisterung,
Daß treu die heiligen Gefühle bleiben,
Kein trüber Tag soll diese Dämmerung
Mit ihren Sternen uns vom Himmel treiben;
Den Glauben an der Menschheit Würde, noch
Gelingt's dem Zweifel nicht ihn auszumerzen,
Die Wahrheit siegt, es siegt das Gute doch —
O laßt uns noch den Glauben an die Herzen!

Das Kind im Haus.

Sobald das Kind im Haus erwacht,
Die holden Äuglein aufgemacht
Und lächelt froh und wonnigsüß,
So ist's der Mutter Morgenstern,
Ihr Himmel und ihr Paradies,
Ihr Sorgen und ihr Dank dem Herrn.

Das Kind im Haus — erhellt es nicht
Des Vaters ernstes Angesicht?
Es lacht ihm, wenn er kommt nach Haus,
Und streckt die kleinen Händchen aus.

Die Brüder, die schon größer sind,
Sind gerne bei dem kleinen Kind;
Sie hoffen, daß es fleißig lern',

Und lehren ihm das Zeitwort sum
Sie tragen es im Arm herum,
Und was es will, das thun sie gern.

Die Magd bleibt bei dem Kinde stehn,
Anstatt auf ihr Geschäft zu sehn,
Und giebt ihm einen derben Kuß,
So daß es beinah weinen muß.

Sein erster Laut, sein' erste Bitt',
Und was es lallt, sein ganz Sanskrit,
Wird bald im Hause gang und gäbe;
Sogar die blinde Alte glaubt,
Daß mit dem Kinde um ihr Haupt
Ein holder Engel niederschwebe.

Aufs Kindlein aus dem Käfig blickt
Der Vogel, wenn er Zucker pickt;
Sogar das Kätzlein und der Hund
Sind mit dem kleinen Kind im Bund.

Oskar von Redwitz.

Jung Walter.

[Aus: „Amaranth".]

Wie brennt sein Aug'
In keckem Mut!
Die Wange frisch
Wie Milch und Blut!
Der Reiher nickt
Vom schwarzen Haar;
Wie trägt so stolz
Die Stirne dar
Jung Walter!

Knapp um den Leib
Das Wams ihm sitzt,
Des Dolches Heft
Am Samte blitzt;
Der Falke ruht
Auf seiner Hand,

Die Laute trägt
Am seidnen Band
Jung Walter.

Der Falke schießt
Hoch in die Luft;
Er wirft sich hin
Ins Gras voll Duft;
Er sieht ihm nach
Voll Lust und Neid,
Es reißet auf
Sein enges Kleid
Jung Walter.

Er nimmt das Schwert
Vom Mauerrand,
Er fegt es blank
Mit eigner Hand;
Wie schwellt es ihm
Voll Mut die Brust!
Zur Laute greift
Voll Liedeslust
Jung Walter.

Aus „Walters Liedern“.

[Aus: „Amaranth“.]

Wem ewig jung das Herz geblieben,
Dem ist das Leben ewig jung!
Am Morgen Streiterlust und Lieben,
Am Abend — die Erinnerung.

O Bube, der des Vaterlandes Namen
Nicht eingeschrieben in dem Herzen trägt,
Des matte Taubenflügel feig erlahmen,
Indes der Aar zum Flug den Fittich schlägt.

Ein unbeweintes Grab gräbt dir der Spaten,
Mit deinem Leib ist auch dein Name tot.
Du schautest einst das Sonnenlicht der Thaten,
Dich scheuet der Erinnrung Abendrot.

Ein frommer Knecht, mit scharfem Stahl
Dem Vaterland und Gott zumal;
Ein treues Herze seinem Weib,
Ein frohes Lied zum Zeitvertreib;
Ein ehrlich und gesundes Blut,
Ein starker Arm, zufriedner Mut;
Und auf den Herrn gebaut das Haus —
Treibt alle bösen Geister aus.

Aus „Amaranths stillen Liedern".

[Aus „Amaranth".]

Es muß was Wunderbares sein
Ums Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Not
So mit einander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Ich will dich auf den Händen tragen
Und dir ein treuer Engel sein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja nichts erflehen,
Für dich nur alles ganz allein;
Ach! wenn so ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein.

Aus den „Minneliedern“.

Und bist du auch des Sängers Braut,
Ich fordre keinen Reim von dir.
Bleib Gott und mir nur treu getraut,
Und wahre deiner Demut Zier!

Versteh und übe deine Pflicht!
Halt auch die kleinste fromm in acht!
Dann bist du selber ein Gedicht,
Wie ich im Leben keins erdacht!

Mein Liebchen ist kein stolzes Schloß,
Dran prunkend reiche Säulen stehn,
Nach dessen Fenstern hoch zu Roß
Viel Herrn mit eitelm Gruße sehn.

’s ist nur ein Kirchlein tief im Wald,
Drum ranket Ros’ und Rebe sich;
So klar und fromm sein Glöcklein schallt,
Und niemand betet drin als ich.

Felix Dahn.

Frühlingslied.

Die Finken schlagen, der Lenz ist da!
Und keiner kann sagen, wie es geschah,
Er ist leise kommen wohl über nacht
Und plötzlich erglommen in aller Pracht;
Es rieseln die Quellen, es wehet lau,
Die Knospen schwellen, der Himmel ist blau,
Laßt läuten die Glocken fern und nah,
Sie sollen frohlocken: der Lenz ist da!

Hinaus in die Fluren, ins grüne Land!
Das sind feine Spuren am Bronnenrand,
Da ist er gegangen in nächtiger Stund',
Die Lust auf den Wangen, ein Lied in dem Mund,
Und um ihn, im Kreise luftig gereiht,
Da wandelte leise sein Elfengeleit:
Wo er immer geschritten, da blühen zuhauf
Aus den weichen Tritten die Primeln auf,

Da hat aus seinen Locken der säuselnde Wind
Narzissen und Glocken entführet gelind.
Wohin nur ein Weilchen sein Auge geschaut,
Da blühen die Veilchen, daß alles blaut,
Seines Liedes klingendes, kleinstes Wort
Flog als ein singendes Vöglein fort;
In Thälern und Gründen fern und nah
Mit Jauchzen zu künden: der Lenz ist da!

Jetzt kommen sie wieder, die Tage der Wonne,
Die Tage der Lieder, der Blüten, der Sonne,
Und das allversorgende Himmelblau,
Jetzt kommen die Morgende voller Tau;
Mit dem duftigen, roten Wolkengeleit,
Den lieblichen Boten lieblicher Zeit,
Kommt der warme Regen zur Dämmerstund',
Der funkelnde Segen für Blumenmund,
Und drauf der berauschende süße Duft
Und die lauschende, ahnende Abendluft.
Und wenn schon der milde Friedensstern
Übers Gefilde blickt von fern,
Lerche sich schwinget auf noch einmal,
Daß sie erringet den letzten Strahl;
Die am höchsten dringet ins blaue Zelt,
Als Botin bringet den Dank der Welt,
Und den Sternenschranken des Himmels nah
Tönt's: Gott! wir danken, dein Lenz ist da!

„Was liegt denn an der Welt."

O lasse dich küssen, süß Liebchen mein,
Sieh, dicht ist das grüne Laubgezelt,
Niemand schaut durch als der Sonnenschein,
Und schaute die ganze Welt herein —
Was liegt denn an der Welt!

Schenk ein, schenk ein den goldigen Wein,
Der das Herz wie Maiensonnen erhellt,
Wenn wir nur glücklich sind zu zwei'n,
Mag die Welt darüber verdrießlich sein —
Was liegt denn an der Welt!

Stoß an, mein Liebchen, mit lustigem Klang,
Ob das Glas in Scherben fällt,
Das Glas und die Welt, die halten noch lang,
Und zerspränge die Welt, wie das Glas zersprang —
Was liegt denn an der Welt!

Fatme.

Von seines besten Freundes Grab,
Vom Grabe Husseins kam Abdallah:
„Weh mir, was er mir Liebstes gab,
Noch jedesmal entriß mir's Allah."

Und Fatme frug: „Was klagest du?"
„Ach, was ich liebe, muß verderben!"
Da haucht sie ihm errötend zu:
„So liebe mich — und laß mich sterben."

Vertrauen.

In deine Treue still ergeben,
Die ich so rein und fest erfand,
Leg' ich fortan mein Glück, mein Leben
Getrost in deine liebe Hand.

So sicher ist's dort aufgehoben
Und steht in solcher Hut und Acht,
Als läg's zu Gottes Füßen oben
Und tausend Engel hielten Wacht!

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,
Das mir den zarten Sinn empört:
Nimm du mich auf in deine Reine,
Da ewig mich kein Makel stört.

Die schwanke Welt sucht stets das Neue,
Mein Herz begehrt nach sichrer Rast:
Nimm du mich auf in deine Treue,
Die ewig hält, was sie umfaßt.

Es dient die Welt der Selbstsucht Triebe,
Die, mehr zu fordern nur, gewährt:
Nimm du mich auf in deine Liebe,
Die alles giebt und nichts begehrt.

Hans Hopfen.

Aus: „Jugendliebe“.

Wenn nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen streifest
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifest,

Um lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen festzustecken:
Fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
Wie heimliches Erschrecken?

So daß du eilig Hals und Brust
Verbirgst in den Gewanden,
Dieweil du meinst, ich wäre just
Still hinter dir gestanden?

Denn wenn im dunkeln Schoß der Nacht
Die Dinge rings versanken,
Dann wandern zu dir glutentfacht
Die schwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du fühltest in der Einsamkeit,
Wie ich nach dir mich sehne.

Seitdem du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständiger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.

Da stellt' ich mich ans Treppenhaus
Ins gaffende Gedränge;
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob ging durch die Menge.

Wie schien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anstatt der Myrtenkrone,
Die einst ich träumt', umfing dein Haar
Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergessenheit
Trugst du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und sprach zum klopfenden Herzen:

„Heut' macht sie Glück, denn leicht und bunt
Trägt sie im Haargeflechte,
Als Schmuck für eine lustige Stund',
Den Schlummer meiner Nächte."

Das Haar im Buche.

In einem Buch, drin manches Jahr
Ich nimmermehr gelesen,
Fand ich ein langes braunes Haar,
Das einst mir lieb gewesen.

Denk' ich an all die Zeit zurück,
Die mittlerweil' vergangen,
Da noch mein Leben und mein Glück
An solchem Haar gehangen,

So wundert mich der Lauf der Welt:
Was einst mich ganz befangen,
Ist leicht, wie uns ein Haar entfällt,
Mir aus dem Sinn gegangen.

Denn wie ein Vögelein am Band
Des Feeenkinds im Märchen,
So flog, so flatterte, so schwand
Mein Herz an so 'nem Härchen.

Viel Haare, braun und blond und rot,
Hab' ich seitdem zerrissen;
Ich weiß nicht, lebt sie, ist sie tot,
Und will es auch nicht wissen.

Doch wie dies Haar in Ringeln rund
Mir just vom Finger bebte,
Zog mir's aus des Erinnerns Grund
Ein Weib, als ob es lebte.

So lächelte, so blickte sie,
So krausten sich die Löckchen —
Was willst du, falsche Phantasie?
Fort mit dem Zauberflöckchen!

Klapp zu das Buch! das Fenster auf!
Flieg, Härchen, flieg im Winde!
Gott geb's, daß dich in deinem Lauf
Nur ja kein Vöglein finde.

Trüg' es zu Neste dieses Haar,
Die Jungen drauf zu betten:
Wer könnte schützen vor Gefahr,
Wer vor Verrat sie retten?

Da fliegt es hin! der Wind sogar
Trägt's mit verliebtem Kosen.
Ich wette drum, er hängt dies Haar
An einen Busch von Rosen.

Hellgoldig färbt's der Sonnenstrahl
Noch einmal im Verwehen,
Und nun zum allerletztenmal:
„Auf Nimmerwiedersehen!“

Martin Greif.

Jugendliebe.

Denkst du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden
Und allein am grünen Hag
Junge Rosen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungesehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.

Standen still uns zugewandt,
Mochten träumend scheinen —
Wohl, ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich schlugst du auf den Blick,
Alles war gestanden —
Sag, wohin ist Ruh' und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

Preis des Ehestandes.

Laß mich nicht zu lange weilen,
Ruhe fehlt mir sonst und Mut,
Könntest du mein Stüblein teilen —
Glücklich, der nicht einsam ruht!

Der in holderregter Stille
Morgens schon im Abend lebt,
Dessen treubelohnter Wille
Nichts mehr zu erreichen strebt,

Der das Glück der eignen Tage
An dem Wohl der andern mißt
Und dabei die eigne Plage,
Ja den eignen Schmerz vergißt:

Dankbar seinem guten Sterne
Lebt er unverdrossen hin,
Kaum der Zukunft dunkle Ferne
Kümmert und beschäftigt ihn.

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab' ich mir besehn,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt' ich eine leise Hand.

VIII.

Aus Schwaben.


Aus
Schwaben

Friedrich von Schiller.

Das Geheimnis.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne, mit verworrnem Sausen,
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Lose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis' auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom, um uns herum,
Und drohend, mit empörter Welle,
Verteidige dies Heiligtum!

Die Erwartung.

Hört' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!

Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen.
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
„Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn.

„Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

„Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

„Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,

Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar."

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf;
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf;
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes starke Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust;
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Skythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.

Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich *einem* allein! Vertraue dem erstern
Deine *Würde* nicht an, nimmer dem andern dein *Glück*!

Das weibliche Ideal.

(*An Amanda.*)

Überall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frei! Du *bist* es; denn ewig notwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr.
Was du auch giebst, stets giebst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,
Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Justinus Kerner.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

„Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten
O wie leicht! der Heimat zu.

„Und im Herbste — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wenn die alte löschet aus."

So sich brüstend, sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

„Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!“

Ob die Rebe gab gefangen
Sich der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Kein Geburtstag.

(An Sie.)

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände,
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reihn;
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht;
Die andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kristall.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein!
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

„Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Ludwig Uhland.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern!

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n, geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden,
Es blüht das fernste, tiefste Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von einer aber thut mir's weh.

Heimkehr.

O brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
O stürz nicht, Fels! du dräuest schwer.
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Die zwo Jungfrauen.

Zwo Jungfrau'n sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte,
Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
„O, säß' ich doch an einer Platz von beiden!"

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:
„Nein! wahrlich Sünde wär' es, sie zu scheiden!"

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus den Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh';
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldenen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die 's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit teurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb ans Fingerlein:

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die 's Ringlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

„Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die schöne Maid
Heut' angethan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt;
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder.
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen:
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh' ich? o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat — du nahmest im Ernste mein Scherzen.
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

Gustav Schwab.

Nachruf.

Nur eine laß von deinen Gaben,
Verschwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beseligendes Glück.

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmut mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durst, der nie zu stillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach,

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verschmähn —
O gieb mir alles, bis mir Thränen
In den erstorbnen Augen stehn!

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunknen Äuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.

O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
Ans Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

An die Geliebte.

Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Glimmer
Kein irdisches Gemüt versteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden;
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, so lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichnis auf der Welt;
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt,

Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, faſſ' ich dich
Und mein' in deinem Blick zu lesen
Beim Strahl des Monds: du liebest mich.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,

Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört' ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Eduard Mörike.

Jägerlied.

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh';
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir ins ferne Land.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tausendmal so hoch und so geschwind
Die Gedanken treuer Liebe sind.

Lebewohl.

„Lebe wohl!“ — du fühlest nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen,
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

„Lebe wohl!“ — Ach tausendmal
Hab' ich es mir vorgesprochen
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

Lied vom Winde.

Sausewind, Brausewind!
Dort und hier!
Deine Heimat sage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wissen es nie.
Bist du klüger als sie,
Magst du es sagen.
— Fort, wohlauf!
Halt uns nicht auf!
Kommen andre nach, unsre Brüder,
Da frag wieder!“

Halt an! Gemach,
Eine kleine Frist!
Sagt, wo der Liebe Heimat ist,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmisches Kind,
Lieb' ist wie Wind,
Rasch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig ist sie,
Aber nicht immer beständig.
— Fort! Wohlauf!
Halt uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wiesen!
Wenn ich dein Schätzchen seh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, ade!"

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Lose Ware.

„Tinte! Tinte, wer braucht! Schön schwarze Tinte verkauf' ich!"
Rief ein Büblein gar hell Straßen hinauf und hinab.
Lächelnd traf sein feuriger Blick mich oben im Fenster,
Eh' ich mich's irgend versah, huscht' er ins Zimmer herein.
„Knabe, dich rief niemand!" — „Herr, meine Ware versucht nur!"
Und seine Fäßchen behend schwang er vom Rücken herum.
Da verschob sich das halbzerrissene Jäckchen ein wenig
An der Schulter, und hell schimmert' ein Flügel hervor.
„Ei, laß sehen, mein Sohn, du führst auch Federn im Handel?
Amor, verkleideter Schelm! soll ich dich rupfen sogleich?"
Und er lächelt, entlarvt, und legt auf die Lippen den Finger:
„Stille! sie sind nicht verzollt — stört die Geschäfte mir nicht!
Gebt das Gefäß, ich füll' es umsonst, und bleiben wir Freunde!"
Dies gesagt und gethan, schlüpft er zur Thüre hinaus. —
Angeführt hat er mich doch: denn will ich was Nützliches schreiben,
Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon draus.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

„Denk es, o Seele.“

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis' gehn
Mit deiner Leiche
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Um Mitternacht.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand;
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn,
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Karl Gerok.

„Gott grüß in deinem Hause."

Gott grüß in deinem Hause!
Wie einst Mariam süß
In ihrer stillen Klause
Gott Vater grüßen ließ:
So tret' auch dir sein Engel
Mit holdem Gnadenschein,
Mit Gruß und Lilienstengel
In deine Kammer ein.
Grüß Gott am Tag der Freude:
Er würze dir dein Brot!
Grüß Gott in Kreuz und Leide:
Er tröste dich in Not!
Grüß Gott uns all' auf Erden
Mit seiner Gnade Strahl,
Bis wir ihn grüßen werden
Daheim im Himmelssaal!

Kindergottesdienst.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.

Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die Alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schoß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.

Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.

Singt immer; da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch;
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug,
Ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir singen die Lieder
Nach Noten, so wie sich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!

Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Dem Bräutigam.

Wo du nun wandelst, da wandle ich auch,
Da folg' ich und bin es zufrieden;
Vom ersten Kuß bis zum letzten Hauch —
Nun werden wir nimmer geschieden;
Vom seligen „Ja" vor dem Traualtar
Bis zum bittern „Ade" an der Totenbahr'! —
Wir bleiben beisammen hienieden.

Herbstgefühl.

Milder Glanz der Sonne,
Blasses Himmelblau:
Von verklungner Wonne
Träumet still die Au.

An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte lose
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain,
Auch Vergehn und Sterben
Däucht mir süß zu sein.

Trauerstunden.

Nie im Jubel heller Freude
Hab' ich je ein Lied erdacht,
Nie den holden Lenz besungen
Mitten in des Lenzes Pracht.
Schüchtern schwieg der Dichtung Stimme
Vor des Lebens Übermacht,
Erst wenn mir ein Glück erstorben,
Ist's im Liede neu erwacht.

Erst in grauen Wintertagen
Zaubert' ich den Rosenflor
Und den Glanz des Maienhimmels
Sehnsuchtsvoll im Lied mir vor;

Erst in düstern Trauerstunden,
Wenn mein Liebstes ich verlor,
Schwang mit Flügeln des Gesanges
Sich das Herz zu Gott empor.

Also schlägt in Wetternächten
Brünstiger die Nachtigall;
Wenn die Sonne erst gesunken,
Steigt des Mondes Silberball;
Nur wenn sie vom Schlage zittert,
Giebt die Saite süßen Schall;
Edle Perlen wirft ans Ufer
Sturmesflut und Wogenschwall.

Nur gedroschen auf der Tenne
Springt hervor das goldne Korn,
Nur getreten in der Kelter
Quillt des Weines Purpurborn,
Und der süße Kelch der Rose
Blüht am rauhen Hagedorn,
Und zum königlichen Sprunge
Zwingt das Roß der scharfe Sporn.

Ja, es reift die rechte Freude
Nur im Schoß der Traurigkeit;
Und die Mutter schöner Kinder
Ist das bleiche Herzeleid;
Gottes hellste Friedenssterne
Leuchten in der Dunkelheit,
Gottes liebste Segensengel
Melden sich im Trauerkleid.

Wenn sie kommen, schwarz umfloret,
Bang beklagst du dein Geschick;
Wenn sie weilen, bald entschleiert
Sich ihr milder Frühlingsblick;
Wenn sie gehen, lassen segnend
Sie ein Gastgeschenk zurück;
Wenn sie scheiden, rufst du dankend:
„Meine Trübsal war mein Glück!"

Drum willkommen, Trauerstunden,
Gnadenzeiten heil'ger Zucht;
Sei gesegnet, ew'ge Liebe,
Die im Schmerz mich heimgesucht;
Stille beuge dich, o Seele,
Unter deines Kreuzes Wucht,
Den Betrübten und Geübten
Reift am Kreuz des Friedens Frucht.

Georg Herwegh.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! — Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort;
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegeskranz ums Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger teilen drin das Bette.
Da gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Ängsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitert sich zur Welt —
O Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.

Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der wie das Glück aus Wolken bricht,
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Strophen aus der Fremde.

I.

Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,

Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Not da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

II.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzen Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen:
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis' brechen.

J. G. Fischer.

Der Königin.

Du stille, liebliche Gestalt,
Du rührend junges Leben!
Wer hat so frühe die Gewalt
Dir über mich gegeben?

Nimmst ein mein Herz als Königin,
Es läuten alle Glocken,
Und selig wogt's und strömt's dahin,
Der Herrin zu frohlocken.

Der Preis.

Es ist kein hoher Berg so hoch,
So tief kein tiefes Thal,
Es dringt hinauf ein Vögelein,
Hinab ein Sonnenstrahl.

Und wärst du selbst die Perl' im Meer
Und wärst das Alpengold,
So hoch und tief hätt' ich dein Herz,
Kostbares Kind, geholt.

Mein und dein.

Das Mägdlein sprach: „Lieb Knabe mein,
Nun sag mir, was ist mein und dein?"

Der Knabe sprach: „Lieb Mädchen mein,
Dein schönes Auge das ist dein,
Und drein zu schauen, das ist mein;
Dein roter süßer Mund ist dein,
Dich drauf zu küssen, das ist mein;
Nun thu mir auf die Arme dein,
Drin liegen, das ist dein und mein!"

Alles in einem.

Aus der Tiefe deiner Augen,
Liebes, klares Angesicht,
Unbegreiflich süßes Licht,
Laß mich die sel'ge Wahrheit saugen:

Ob so teu'r ich deiner Seele,
Daß in ihrem ganzen Reich
Meiner Herrschaft keine gleich
Und zu deinem Glück nichts fehle;

Daß wir ganz geliebt uns haben:
Diesen Trost strahl mir allein,
Eh' mit deinem Wunderschein,
Liebes Aug', sie dich begraben.

Gestorben.

Und stehen denn die Berge noch?
Zerbrach der Himmel nicht,
Als Erd' und Himmel mir versank
Mit zweier Augen Licht?
O Welt, wie magst du noch bestehn,
Wenn deine Leuchten untergehn?

Herbstmorgen.

Durch Nebel streicht das Vogelheer
In triefendem Gefieder
Und drückt ins nasse Laub sich schwer
Mit einem Seufzer nieder.

Satt hat der Baum an seiner Pracht
Und seiner Blätter Wallen,
Er läßt die heitre Sommertracht
Von müden Gliedern fallen.

Und was in Lust geblühet hat,
Dem ist die Lust vergangen,
Was sich in Lieb' umschlungen hat,
Ist satt, sich anzuhangen.

Und manches lieben Lebens Lauf
Hält an des Todes Schauer;
O Sonne, steig am Himmel auf
Und ende all die Trauer.

Sonnabend.

Sonnabend heißt das treue Blut,
Das ich zum Freund erwähle,
So feierabendlich sein Mut,
So friedlich seine Seele.

Wie eines Sonntags schöner Traum
Kommt er auf mich gesunken
Und beut vom Becher mir den Schaum,
Der morgen wird getrunken.

Ich träum' vom allerschönsten Kind,
Das morgen durch die Heide,
Zu herrlich für mein Lied, im Wind
Hinrauscht im weißen Kleide.

Sonnabend, sieh, ich bin mit dir
So ganz von gleichem Schlage;
Zu einem Dichter ward ich schier,
Du fast zum Feiertage.

Geweihte Stätte.

Wo zweie sich küssen zum erstenmal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;

Es leuchtet der Platz, es wärmt der Weg,
Von seligem Zittern bebt der Steg;

Und der Baum geht früher in Blüt' und Blatt,
Wenn ein Sonnenregen geregnet hat.

Die Erde wimmelt von Klang und Licht,
Wie Feiertag ist's, und ist doch nicht.

Wär' auch die Sonne am Untergehn,
Auf Erden ist's eben wie Auferstehn;

Und naht eine Mutter, sie hält entzückt
In die Arme tiefer ihr Kind gedrückt;

Denn alles ist Seele und Sonnenstrahl,
Wo zweie sich küssen zum erstenmal.

Joseph Victor von Scheffel.

Mailied.

(Aus dem „Trompeter von Säkkingen".)

Es kommt ein wundersamer Knab'
Jetzt durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab,
Hebt sich ein Glast und Prangen.
In frischem Grün steht Feld und Thal,
Die Vögel singen allzumal,
Ein Blütenschnee und Regen
Fällt nieder allerwegen.
Drum singen wir im Wald dies Lied
Mit Hei= und Tralaleien,
Wir singen's, weil es sprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
Ist immer guter Laune,
Drum schwirren durch den Tann herum
Die Maienkäfer braune,

Und aus dem Moos wächst schnell herfür
Der Frühlingsblumen schönste Zier,
Die weißen Glocken läuten
Den Maien ein mit Freuden.
  Drum singen wir im Wald dies Lied
  Mit Hei= und Tralaleien,
  Wir singen's, weil es sprießt und blüht,
  Als Gruß dem jungen Maien.

Jetzunder denkt, wer immer kann,
Auf Kurzweil, Scherz und Minne;
Manch einem grauen Biedermann
Wird's wieder jung zu Sinne.
Er ruft hinüber übern Rhein:
„Herzliebster Schatz, o laß mich ein!"
Und hüben tönt's und drüben:
„Im Mai da ist gut lieben!"
  Drum singen wir im Wald dies Lied
  Mit Hei= und Tralaleien,
  Wir singen's, weil es sprießt und blüht,
  Als Gruß dem jungen Maien.

Aus: „Lieder des stillen Mannes".

(Aus dem „Trompeter von Säkkingen".)

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

Wo in stürmischem Gedränge
Kleines Volk um Kleines schreit,
Da erlauschest du Gesänge,
Siehst die Welt du groß und weit.

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt frisch und blank,
Spiegel sei er, wie die Meerflut,
Drein die Sonne niedersank.

Einsam aus des Tages Lärmen
Adler in die Höhen schweift,
Storch und Kranich fliegt in Schwärmen,
Doch ihr Flug die Erde streift.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

Laß die breitgetretnen Plätze,
Steig nach unten, klimm nach oben;
Reiche Nibelungenschätze
Liegen rings noch ungehoben.

Und du schaust vom Grat der Berge
Fernes Meer und Ufer dämmern,
Hörst tief unten der Gezwerge
Erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
Süße starke Geistesnahrung,
Hell vor den gestählten Blicken
Glänzt die alte Offenbarung:

Wie der gröbste und der feinste
Faden sich zu einem Netz schlingt,
Wie durchs Größte und das Kleinste
Stets das gleiche Weltgesetz dringt.

Aber einmal —, schwer Geständnis, —
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Ende der Erkenntnis
Steht ein ahnungsvolles Schweigen.

Am Morgen in Italien.

(Aus dem „Trompeter von Säkkingen".)

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

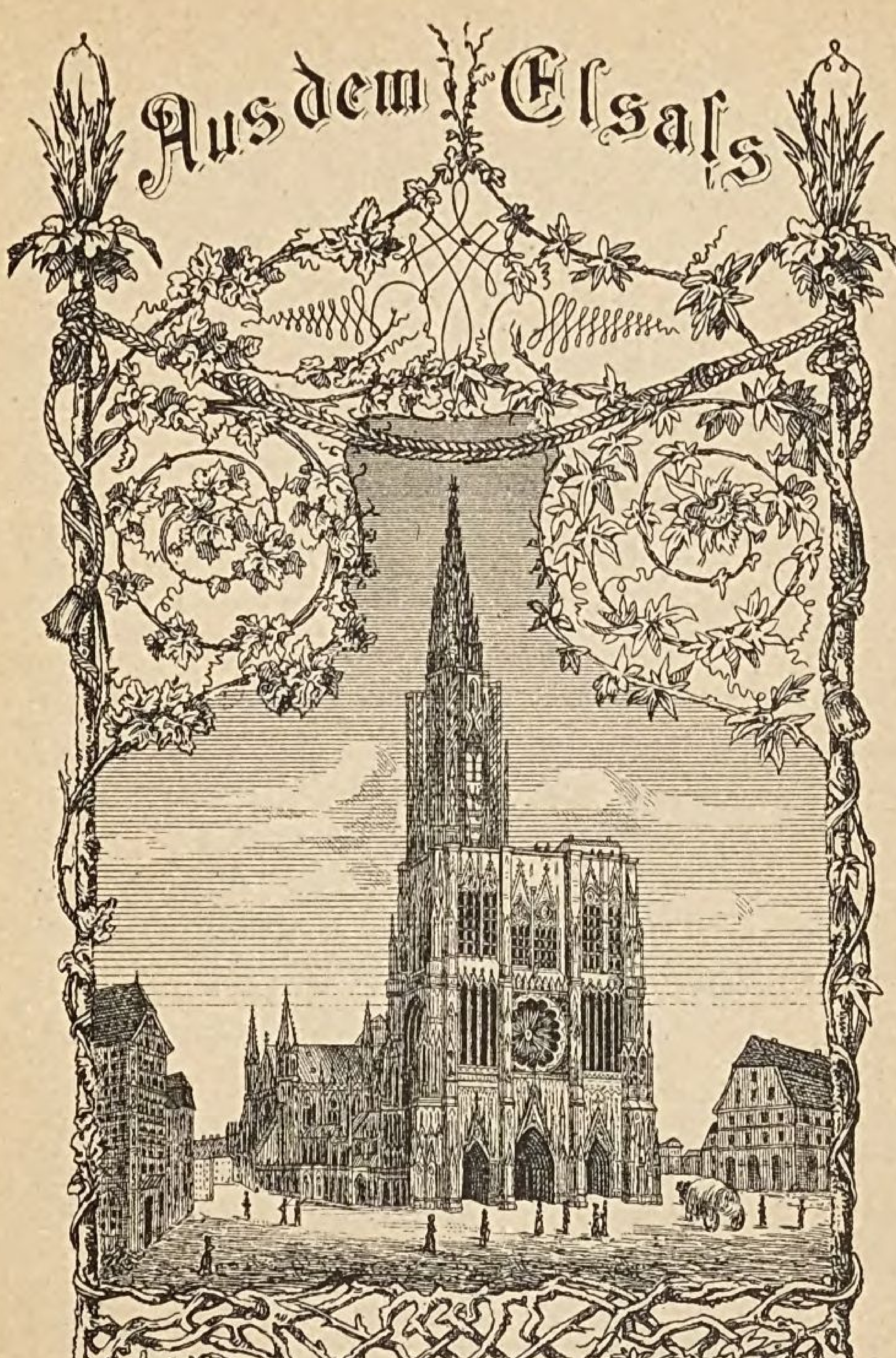
Im Garten rauscht die Palme
Geheimnisvoll bewegt,
Ans ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ehern blau der Himmel,
Gülden der Sonnenschein;
Mein Herz, was willst du weiter?
Stimm in den Jubel ein!

Und sing ein Lied zum Preise
Deinem alten Gott und Herrn,
Er hat dich nie verlassen,
Du nur, du bist ihm fern.

IX.

Aus dem Elsaß.


Aus dem Elſaſs

August Stöber.

Verschiedene Standpunkte.

Zum höchsten blauen Äther trug
Den Adler seines Fittichs Flug;
Im reinen Duft, im Sonnenglanz
Vergißt er seines Horstes ganz;
Die Erde scheint ihm arm und klein:
„Wer möcht' so tief da unten sein!“

Die Nachtigall im dunklen Hain
Stillselig träumt und schlägt allein:
„Du labst dich in dem Sonnengold,
Dir sind die reinen Lüfte hold,
Doch, Lieber, hoch im Strahlenglühn
Siehst du nicht, daß mir Rosen blühn.“

Seliger Tod.

Es steht ein Haus am Rheine,
Ein kleines Fischerhaus.
„Du allerliebste Meine,
Du Meine,
Schau mir einmal heraus!“

„Heraus will ich wohl schauen,
Auch treten vor die Thür,
Vorm Sturm kann mir nicht grauen,
Nicht grauen,
Bin ich, mein Lieb, bei dir!“

„Und mag dir nimmer grauen,
So ist's die beste Zeit,
Und willst du ganz mir trauen,
Ja trauen,
Mein Schifflein steht bereit!“

Sie springen in den Nachen,
Den Nachen treibt der Wind,
Ob alle Donner krachen,
Ja krachen,
Sie küssen sich so lind.

Ein Blitzstrahl kommt gefahren,
Der trifft die zwei zugleich.
Leb wohl, leb wohl zum klaren,
Zum klaren,
Zum klaren Himmelreich.

Der Sturm, der hat getrieben
Das Schiff hinab den Rhein
Wohl mit den toten Lieben,
Den Lieben,
Ins weite Meer hinein.

Die Sonne schaut mit hellen
Und goldnen Blicken drein,
Wie auf den grünen Wellen,
Ja Wellen,
Treibet der Totenschrein.

Adolf Stöber.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest
Und, wie's Dichteraugen sahn,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Aus dem Leben.

Am Herde sitzt in stummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort,
Entfremdet hatten sich die Herzen,
Sie tauschten lang kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind hereingesprungen,
Und „Vater“ ruft's mit weichem Laut,
Es hat sich auf sein Knie geschwungen
Und traurig ihm ins Aug' geschaut.

An seinen unschuldhellen Blicken
Ist bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Thränen kaum ersticken
Und hält den Kleinen fest umarmt.

Hinüber nun zur Mutter springt es
Und schmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es,
Und nassen Auges lächelt sie.

Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet sich ihr Blick voll Harm,
Und sieh, die Lieb' entflammt sich wieder,
Sie liegen sich versöhnt im Arm.

Der Dorfkirchhof.

Friedlich Dorf! nach alter Sitte
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh' die Toten gehn.

Sonntags wallet die Gemeine
Beim Geläute da heraus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schar ins Gotteshaus.

Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,
Besser Gottes Wort vernimmt?

Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemut,
Sieht er erst den Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht.

Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der Kleinen Gruft herauf:
„Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh es früh zum Himmel auf?“

Wenn beim hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.

Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz.

Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.

Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schoß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen sich die Thränen los.

Sanfter selbst die Toten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

Dörflein! deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernst Geheg,
Und der Totenacker grenzet
Hart an deinen Lebensweg.

Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Eine Handvoll Staub.

Vom Strauche, den der Wind zuhauf
Mir wirft zu Füßen mit Verachten,
Heb' ich mir eine Handvoll auf,
Die Körnlein sinnend zu betrachten.

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
Als wäret ihr zu nichts entstanden,
Ich weiß, so lang die Schöpfung steht,
Seid ihr in ihrem Reich vorhanden.

Wie vielmal seit Jahrtausenden
Habt ihr wohl die Gestalt vertauschet!
Ihr wart wohl einst von brausenden
Weltmeereswogen überrauschet?

Vielleicht erglänztet ihr einmal
An einem frischen Blütenlaube,
Und als erlosch sein Farbenstrahl,
Da wurdet ihr zu dürrem Staube.

Vielleicht einmal entschwebtet ihr
Auf eines Vögeleins Gefieder,
Und als verging der Flügel Zier,
Zerfielet ihr in Asche wieder.

Euch trug vor grauer Zeit vielleicht
Ein Held in seiner starken Hüfte,
Und als sein stolzes Haupt erbleicht,
Zerstäubtet ihr im Schoß der Grüfte.

Vielleicht auch einem holden Weib
Einst schwelltet ihr die blühnden Glieder,
Bis hingewelkt der zarte Leib
Und ihr zur Erde kehrtet wieder.

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
Wer ahnt es, wie ihr euch entfaltet
Und, seit die alte Schöpfung steht,
Vieltausendmal euch umgestaltet?

Und ach, du selber, meine Hand,
Die jetzt den Staub hinstreut zur Erden,
Wirst, eh' ein halb Jahrhundert schwand,
Zu einer Handvoll Asche werden.

Doch sei's! So lang der Seele Kraft
Dich noch durchflammet und durchzücket,
Sollst du dich regen unerschlafft
Und schaffen, was die Welt beglücket.

Preis der deutschen Sprache.

Muttersprache deutschen Klanges,
O, wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O, mich kränkte der Verlust,
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust.

O, wie klingt in deinen Tönen
Gottes Wort so voll und reich,
Mächtig, wie Posaunen dröhnen,
Und wie Hirtenflöten weich!
Wie die Orgel mannigfaltig,
Leihst du jedem Geist den Mund,
Thust Prophetenernst gewaltig,
Jüngermilde lieblich kund.

Gilt's dem edeln Vaterlande,
Seiner Freiheit, seiner Ehr',
Gilt es gegen schnöde Bande
Heil'gen Kampf und tapfre Wehr:

Wie die Schlachttrompete schmettert,
Zürnen deine Laute dann;
Wie ein Schwert, das Blitze wettert,
Dienest du dem freien Mann.

Von der Heimat trauten Räumen
Von des Hauses Lust und Schmerz,
Von der Kindheit Rosenträumen
Sprichst du wie ein Mutterherz;
Weißt in farbenhellen Bildern
Und im goldnen Märchenstil
Treu die Kinderwelt zu schildern
Und der Häuslichkeit Asyl.

Des Gemütes tiefsten Saiten
Lockst du ab den hellen Laut;
Seine zartsten Heimlichkeiten
Hat das Herz dir anvertraut;
Liebesweh und Liebeswonnen,
Sehnsucht und Befriedigung,
Was im Busen sich entsponnen,
Kündet deiner Töne Schwung.

Maienluft und Herbstestrauer,
Alpengrün und Gletscherpracht,
Blütenduft und Windsbrautschauer,
Wiesenglanz und Waldesnacht
Deutest mit geweihten Zeichen
Du, Vertraute der Natur,
Wie Druiden unter Eichen
Lauschten auf des Gottes Spur.

Immer forschend, unerschrocken,
Zu gewinnen edlen Fund,
Senkst du deine Taucherglocken
In der Wahrheit tiefsten Grund,
Sammelst an verborgnem Riffe
Einen reichen Perlenkranz:
Aller Wissenschaft Begriffe
Leuchtend in des Wortes Glanz.

Ja, so weit als die Gedanken,
Fliegst du deinen hohen Flug,
Schwebend über engen Schranken,
Wie der Wandervögel Zug;
Weltumfassend sei dein Streben,
Wie des Himmels blaue Flur.
Reich und rege wie das Leben,
Groß und frei wie die Natur!

Friedrich Otte.

Feierabend.

„In der Dämmerung regiert
das Herz.“
J. Paul.

Wie so milde, wie so labend
Nahst du im Verklärungsglanze,
Ruhestunde, Feierabend,
Engel mit dem Sternenkranze!
Dicht umwallt von deinem Schleier,
Rückt die Welt dem Auge fern,
Doch des innern Auges Stern
Leuchtet heller, leuchtet freier.

Rückwärts in die schönen Zeiten
Goldner Jugend strahlt er trunken,
Und er schaut in lichten Weiten
Eine Welt, die längst versunken;
Und das Herz, es atmet wieder
Jugendkräftig wie zuvor,
Was es liebte und verlor —
Alles, alles hat es wieder.

Ja, den Glauben hat es wieder,
Der dem Zweifel nicht erlegen,
Und es regen alte Glieder
Sich mit jungen Flügelschlägen.
Alle Freuden, die da schliefen,
Wachen auf, ein frischer Quell,
Und der Himmel sternenhell
Spiegelt sich in seinen Tiefen.

Und vom Sternenkranze steigen
Die verklärten Lieben nieder:
Was das Herz verlor — sein eigen,
Ja, sein eigen ist es wieder.
Draußen dehnt, von Nacht umgeben,
Sich die Welt zu tiefer Ruh',
Müde fällt das Auge zu,
Doch das Herz beginnt zu leben.

Tief im Herbste.

Tief im Herbste, welch ein Schimmer!
Herz, mein Herz, ermanne dich.
Sieh, aus welkem Lenzgetrümmer
Ranken junge Rosen sich.
Was dem Tode schien verfallen,
Steht in Blütenherrlichkeit,
Und der Tau blitzt wie Korallen
Auf der Erde Festtagskleid.

Tief im Herbste — und die Bäume
Sind verjüngt und schlagen aus,
Und der Berg voll junger Träume
Streift hinweg den Wintergraus.
Volle Vogellieder schallen
Überm Thal und tief im Hain,
Und gleich Engelsgrüßen fallen
Goldne Sonnenstrahlen drein.

Tief im Herbst — und nichts als Blüte!
Selig wandr' ich durch den Hag,
Sonnenstrahlen im Gemüte
Und im Herzen Lerchenschlag.
Und ich flehe: „Herr, o sende
Send auch meinem Herbst einmal
Solche reiche Blütenspende,
Solchen Frühlingssonnenstrahl!"

Der Schreinermeister.

Auf dem harten Krankenbette
Liegt der Schreinermeister bang;
Öd und düster ist die Stätte,
Wo noch jüngst manch Lied erklang.
Wo einst Hobel glitt und Säge
Ohne Säumen, ohne Rast,
Schafft der Tod, der nimmer träge,
Und ein Herz will brechen fast.

„Sieh, mein Stündlein ist gekommen,"
Ruft der Alte, leis' und schwach —
„Und der Docht ist bald verglommen,
Dem es längst an Öl gebrach.
Sei gegrüßt, du Ruh' der Toten,
Nach des Lebens Leid und Lust!
Was die Erde mir geboten,
Nahm sie wieder von der Brust.

„Achtzig kalte Winter zogen
Über dieses greise Haar;
Manches Glück hat mich betrogen,
Das ein flücht'ger Lenz gebar.
Was auch kam: mein Thun, mein Trachten
War dem Vater stets geweiht,
Mag's drum wettern, stürmen, nachten —
Morgenrot ist nicht mehr weit.

„Herr, noch eins laß mich erbitten!
Manchen Sarg schuf diese Hand,
Manches Brett hat sie geschnitten
Für das stille Totenland.
Laß mich nun den letzten fügen!
Friste noch den Scheideruf!
Laß die schwache Kraft genügen,
Bis ich meinen Sarg erschuf!"

Und in mitternächt'ger Stunde
Tönt ein dumpfer Hämmerklang,
Aus der Werkstatt dunkelm Grunde
Hallt ein Lied wie Totensang.

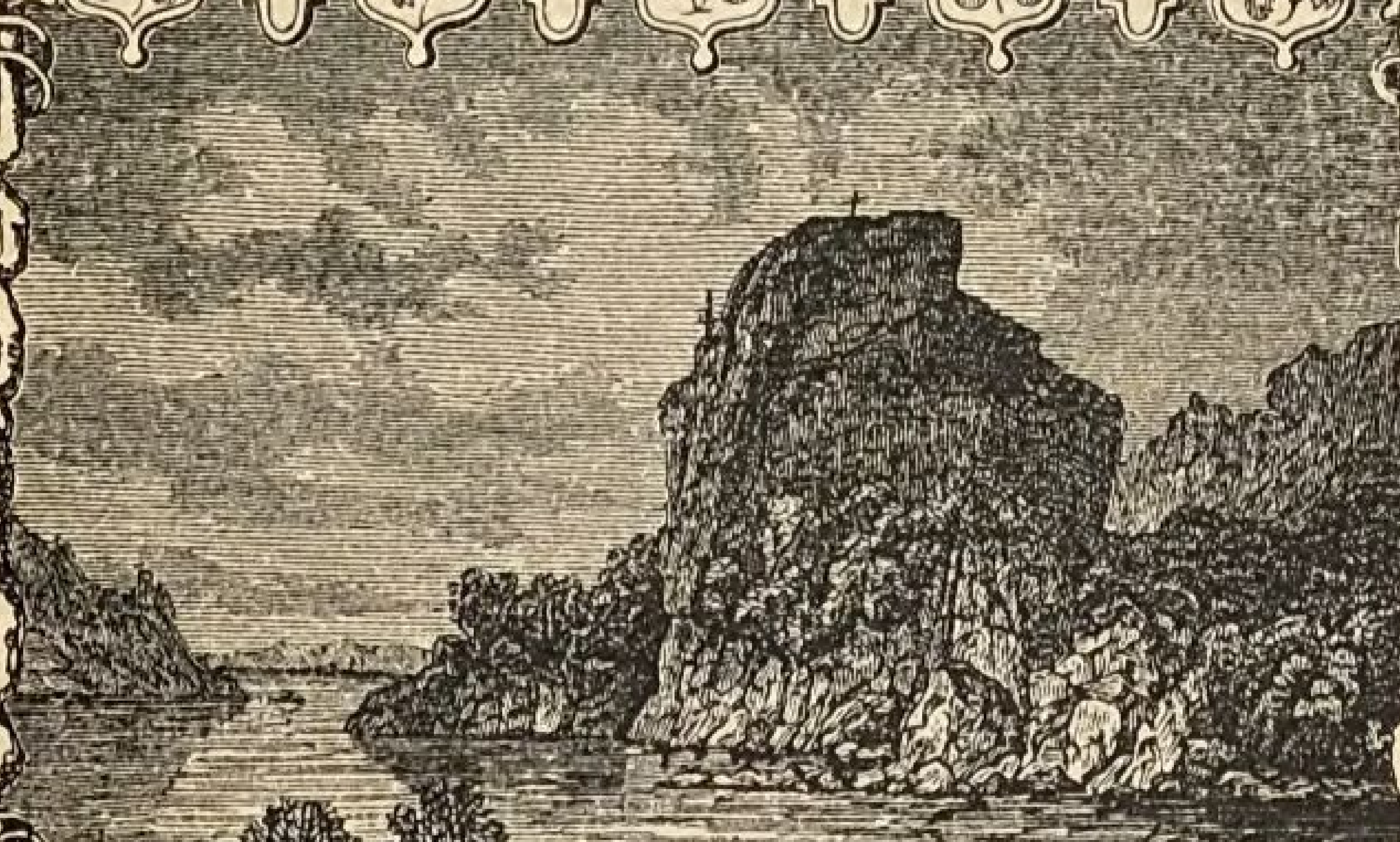
Und am niedern Schreinertische
Steht ein Greis, gespenstisch fast,
Sägt die Bretter mit Gezische,
Leimt und hobelt ohne Rast.

Wohl, da ist der Sarg schon fertig,
Eng und klein, doch festen Bau's,
Und der Alte steht gewärtig,
Betend vor dem Bretterhaus.
Sieh, da wirft das Frührot leise
Goldnen Schimmer auf die Truh',
Und im Sarge schließt der Greise
Seine müden Augen zu.

X.

Aus Österreich.

Aus Oesterreich



J. Ch. Freiherr von Zedlitz.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.“

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“
„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!“

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!“

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!“
„Mein Sohn, lern im Gewitter stehn!“

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!"
„Still, Knab'! — so Gott dir helfen mag!
Landvogt, dies war dein letzter Tag!

„Um Gott, mein Vater, was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!"
„Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht."

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle.

Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickterweise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Gebärde:
„Herr! des Paradieses Freuden teilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen."

„Nun, ich zürne nicht!" antwortet' heiter
Hassan; und der Sklav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen."

„Ich verzeihe!“ so des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,“
Sprach der Sklave, „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“

„Deine Freiheit will ich dir gewähren
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!“

Erhörung.

In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein,
Von hellem Mondenglanze übergossen,
Von Kühl' und Duft und Stille mild umflossen,
Ging ich mit ihr vertraulich und allein
In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein.

Reich an Gefühlen, doch an Worten arm,
Ruht Aug' in Aug' in seligem Umfangen,
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruhn auf Wangen.
„Dein, dein auf ewig!“ ruf' ich wahr und warm,
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm!

Und „Dein auf ewig!“ tönt es mir zurück;
Der Himmel schien sich über mir zu spalten,
Das Leben seine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchströmt ein lang entbehrtes Glück,
Und „Dein auf ewig!“ tönt es mir zurück!

Franz Grillparzer.

Bescheidenes Los.

Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein,
Habe wenig, brauchte vieles,
Doch das wenige ist mein.

Amor lauscht in Rosenhecken,
Winkt, halb Spott, zu sich hinein;
Spiel mit Kindern, Kind, Verstecken!
Mich laß ruhig und allein.

Und das Glück voll goldner Spangen
Zeigt den reichgefüllten Schrein;
Kommst geflogen, ich gegangen,
Flieg du hin, ich geh' allein.

Schau, der Ruhm am Rand der Fernen
Glänzt in heller Zeichen Schein;
Wen gelüstet's nach den Sternen?
Man betrachtet sie allein.

Misse gern ein buntes Vieles,
Hätt' ich mich erst und was mein!
Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein.

Froher Sinn.

Ohne Geld und ohne Sorgen!
Giebt's ein Glück, das meinem gleicht?
Geld, ei Geld, das kann ich borgen,
Aber Frohsinn nicht so leicht.

Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit!
Ich will heut' für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Und die Zukunft? — Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weiht:
Frei von Schuld sein und von Sorgen,
Ist ja hier schon Seligkeit.

Des Kindes Scheiden.

Über des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen,
Lächelt freundlich und hold an ihn die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
Und tritt luftigen Schritts vor das schlafende hin.

Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Säuseln im Atem des Munds, ruhn auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn, wie ein Lilienzweig, in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel; doch bald umwölkt sich sein Antlitz,
Trüb, mit brütendem Ernst, wendet er seufzend sich ab.
Er überschauet im Geist den Sturm der kommenden Tage,
Dem die Eiche nur steht, welcher die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;
Thränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt atmend sich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmlischen Boten,
Fragend sieht er empor, und — der Allmächtige nickt.
Da umfängt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: „Sei glücklich, o Kind!" — und — die Kleine war tot.

Andere Zeiten.

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich lass' es ruhig geschehn,
Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

Nikolaus Lenau.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüt' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

„Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

„Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb acht, gieb acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz, wie unsre Liebe,
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

An die Entfernte.

1.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

2.

Rosen fliehen nicht allein
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

Zuneigung.

Von allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es besprochen und beschrieben,
Hat niemand mich wie du verstanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig,
Die, liedgeworden, ihm entklangen,
Hat deine Seele, tief und sinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie sprachen, tröstende Propheten,
In deines Wortes süßem Klange.

Und durft' ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken sinken,
So sah ich klar die dunklen Wonnen
In deinem schönen Auge blinken.

Der Himmel taut in finstern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen sah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreise
Gesenkt, geschwellt, in trauter Nähe,
Ist's, ob ich deine Seele leise
Die Luft der Tugend atmen sehe.

Dein ist mein Herz, mein Schmerz dein eigen
Und alle Freuden, die es sprengen,
Dein ist der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüten und Gesängen.

Das Liebste, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist
Und kehrte nicht heim und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut',
Wie sie, abreisend, ihn eilig gelassen,
Wie alles man durcheinanderstreut,
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Blick in den Strom.

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo alles wogt und schwindet.

O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Anastasius Grün.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen?
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mich der klare Tau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Tau die Blume,
Und ihr Haupt hebt sich verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke, Mädchen, jenes Baumes
Auf des Ostens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillem Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt.

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und grünes Wälderreich
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Der erste Zeichner.

1.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, spielen
Am Felsen bei erloschner Feuerstelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schwester Anmut fesselt den Gespielen
Im Dunkelbilde selbst. Daß es zu schnelle
Nicht fliehe mit des Lichtes flücht'ger Welle,
Erkürt er sich der Kohlen Rest zu Kielen.

Mit schwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur holdsten Form sich schlingen,
Und schmückt mit Lieblichkeit die Felsenwildnis.

Aus rauhem Steine, dunklen Kohlenspuren
Und düstern Schatten, traun, unschönen Dingen,
Erstand durch Kindeshand der Schönheit Bildnis.

2.

Von dieses Kindes erstem Künstlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raffael in Wonne klingen,
Welch unermess'ner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von diesem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikans, zu Pittis Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer, welch ein Mühn und Ringen,
Welch weite Bahnen muß die Kunst durchwallen!

Ob sie am Arno siedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geist bleibt *einer* doch, ihr Ziel dasselbe:

Rauheit zu sänft'gen, Schatten zu versöhnen,
In holdem Bann die Schönheit festzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu gestalten.

Betty Paoli.

Stille!

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild von Traumesarm gewiegt,
Schweigen alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leis' ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke schlummert weiter
Ruhbeseligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.

Halb verblutet, schläft es fort;
Weck es nicht mit deinem Wort!
Trage schonendes Erbarmen
Mit dem Kranken, Müden, Armen!

Willst du's wecken, sei's zum Glück;
Kannst du dies nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens, schweige! schweige!

Dunkle Einsamkeit

Als meine Mutter krank und nah der letzten Reise,
Da ward verändert viel auf mannigfacheweise.

Zuerst befahl der Arzt, die Blumen wegzutragen,
Die gerne sie gepflegt in frühern bessern Tagen.

Dann ward dem Tageslicht der Eingang auch verwehrt —
Es hieß, damit die Ruh' der Kranken ungestört.

Und als der Priester kam, die Hostie ihr zu reichen,
Da mußte selbst ihr Kind aus ihrem Zimmer weichen.

So, losgerissen längst und längst schon im Entschweben,
Verhauchte sie zuletzt nur einen Schein von Leben.

Auch mir ward nach und nach Duft, Licht und Lieb' genommen,
Ich lieg' in stiller Nacht — wird wohl der Tod bald kommen?

Aus dem „Tagebuch".

Wen einmal du geliebt, der sei für alle Zeit,
In jedem Lebensdrang dir heilig und geweiht.

Ob er der Liebe, die du einst für ihn getragen,
Auch wert gewesen sei, das hast du nicht zu fragen.

Steht doch das eine fest: du hast ihn einst geliebt!
Das ist's, was ihm ein Recht, ein ew'ges, auf dich giebt.

Wär' er der Schonung auch ganz unwert zu erklären,
Du müßtest das Gefühl, das du ihm weihtest, ehren.

Und ehren kannst du's nur durch immer gleiche Huld
Für jenen, dem es galt, wie groß auch seine Schuld.

Nicht lieben sollst du ihn, ist falsch und schlecht sein Wesen,
Doch auch vergessen nicht, daß er dir lieb gewesen.

Wenn eine ird'sche Kron' so große Macht schon hegt,
Daß unverletzlich wird, wer sie auch immer trägt:

Wie möchtest du ein Haupt wohl zu verletzen wagen,
Das einst das Diadem der Liebe hat getragen?

Zu spät.

Von Ahnungsweh beklommen,
Starr' ich ins Abendrot;
Du wirst einst wiederkommen,
Dann aber bin ich tot.

An eigner Wunden Brennen
Wirst meine bittre Not
Du schmerzvoll einst erkennen,
Dann aber bin ich tot.

Du wirst mit dunkelm Bangen
Nach dem, was ich dir bot,
Einst sehnsuchtswild verlangen,
Dann aber bin ich tot!

Moritz Hartmann.

Gewisse Worte.

O Worte giebt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“

Und sitz' ich nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Totenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
„O Gott, wie blaß sind deine Wangen!“

Erster Schnee.

Erster Schnee liegt auf den Bäumen
Die noch jüngst so grün belaubt —
Erstes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngst an Glück geglaubt.

Erster Schnee ist bald verschwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erstes Weh schlägt tiefre Wunden,
Die kein Freudenstrahl mehr heilt.

Dann will ich singen.

Was pochet an mein Fenster?
Was streckt herein die Hände?
Es ist mein Freund, der Frühling,
Er will die alte Spende.

O daß ich dich verstehe!
Du willst die alten Lieder;
Wie ich dir einst gesungen,
Soll ich dir singen wieder.

Damit ist's aus, du Holder,
Gar vieles ist geschehen,
Gar viel hat sich geändert,
Seit wir uns nicht gesehen.

Gieb mir die Liebe wieder,
Die ich seitdem verloren,
Und führe mich zurücke
Zu meiner Heimat Thoren.

Dann will ich jubelnd singen,
O Lenz, zu deinem Preise,
Bis alle Knospen springen
Und schmelzen alle Eise.

Dann will als Fahnenträger
Ich vor dir ziehn mit Sange,
Und jubeln soll die Erde
Bei deinem Heldengange.

Alfred Meißner.

Zurechtweisung.

„Und glaubst du nicht, daß sie sind selig droben?"
Sprachst du und blicktest nach dem schönsten Sterne.
Du wolltest sagen: dort in jener Ferne,
Dort wohnt das Glück und muß der Sturm vertoben.

Ich aber sprach: „Erhalt dein Aug' gehoben
Aufs eigne Herz und mach es stark und lerne:
Nichts ändern kann der Ort an unserm Kerne,
Und wie wir hier sind, wären wir auch oben."

Auch diese arme Welt, im Luftmeer hangend,
Sie ist, von jenem Sterne aus gesehen,
Ein lichter Ball, im hellen Goldlicht prangend.

Und brechen schwache Herzen dort, so spähen
Sie auf nach uns, und zu uns her verlangend
Aufseufzen sie: „Dort müssen Sel'ge gehen!"

Wunsch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungesehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit seinen Gluten,
Mit seiner Qual und seinem Wahn
Sich still und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ozean!

Die Sterne.

Die Nacht ist lau, die Nacht ist lind,
Der Wind bringt Grüße aus der Ferne —
Du sitzest stumm, mein schönes Kind,
Und blickst hinan und zählst die Sterne.

O sprich ein Wort: was deutet dein
Verklärter Blick aus jenen Sphären?
Glaubst du, wie ich, es muß dies Sein
Noch jenseit dieser Erde währen?

Glaubst du, ein Volk von Sel'gen singt
Auf jenen Sternen Jubellieder?
Sind's schöne Engel, leichtbeschwingt?
Und du, von welchem stiegst du nieder?

Vom schönsten! Kühn ruf' ich das Wort!
Doch wie die Flur auch grün und golden,
Es suchen Augen dich noch dort
Und denken deiner noch, der Holden.

Wie schön auch dort die Blumen blühn,
Es muß doch den verklärten Seelen
Zu vollem Glücke noch das Glühn,
Geliebte, deiner Augen fehlen!

Drum wende, wende ab den Blick
Vom Heimatland, das dich geboren,
Aus Furcht, man riefe dich zurück,
Dich Engel, den man dort verloren.

Mein Schicksal ist bei dir, mein Kind,
Dein Leben ist noch nicht gemessen,
Mag dich der Himmel, mild gesinnt,
Noch eine Zeitlang hier vergessen!

Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumschloss'nes Thal,
Traurig=schön, wie unsrer Liebe
Tiefe, hoffnungsvolle Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tost,
Winkt als wie mit weißen Händen:
„Komm, o komm und trinke Trost!"

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Rausche fort, du wild Gewässer,
Überschrei des Herzens Not —
Nie geboren wäre besser,
All mein Sehnen ist der Tod!

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl!
An deiner stillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum, daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüt,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Robert Hamerling.

„Ach wüßtest du, wie schön du bist."

Ach wüßtest du, wie schön du bist,
Dann könntst du nicht so grausam sein;
Dann ahntest du, wie groß die Pein,
Wie groß nach dir mein Sehnen ist.

Dann hättest du mich längst geküßt
Aus Mitleid, soll's nicht Liebe sein;
Ach, ahntest du, wie groß die Pein,
Ach, wüßtest du, wie schön du bist.

„O trockne diese Thräne nicht."

O trockne diese Thräne nicht,
Die dir im Auge schimmert,
Der Perle gleich, die rein und licht
Im Kelch der Rose flimmert!

Die Liebe war's, die sie gebar,
Der sel'ge Schmerz der Liebe;
Drum schimmert sie so wunderbar —
Ach, daß sie ewig bliebe!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so hell —
Mich rührt ihr flüchtig Leben;
Ach, daß, was aus so heil'gem Quell
Geflossen, muß verschweben,

Daß, was der reinsten Seele Schacht
Entblühte, schmerzumwittert,
Mit seines Glanzes Wunderpracht
Verschwindet und verzittert.

Sie glänzt so rein, sie glänzt so klar
In deinem Aug', dem blauen,
Und immer lockt mich's wunderbar,
In ihren Glanz zu schauen!

Du schonst der Perle sonst, die licht
Im Kelch der Rose flimmert —
O trockne diese Thräne nicht,
Die dir im Auge schimmert!

„Scheltet nicht die weichen Klänge."

Scheltet nicht die weichen Klänge,
Die von meiner Lippe wehn,
Diese klagenden Gesänge,
Die der Schönheit Spuren gehn.

Seiner Rhythmen goldne Spiele
Spielend, blickt der Dichtersinn
Freudig nach dem fernen Ziele
Eines neuen Lebens hin!

Jeder Klang, der nach dem Schönen
Lockend hin die Herzen zieht,
Klingt der Zukunft echten Söhnen
Rauschend als Tyrtäuslied:

Als ein Schrei der Kampfestriebe,
Den, indes der Feind noch kämpft,
Wundersam die ew'ge Liebe
Schon zur Melodie gedämpft.

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Ein Tag — ein Leben.

Fürwahr, ein ganzes reiches Leben
Durchkämpfst, durchlebst du jeden Tag;
So lang der Geist noch thätig streben,
Das warme Herz noch pochen mag.

Bedenk, ist je ein Tag verflossen,
An dem nicht etwas dich erfreut,
An dem nicht etwas dich verdrossen,
Am Schluß nicht etwas dich gereut?

An dem du nicht gekämpft, gestritten,
Gehaßt, geliebt, gehofft, gebangt,
Dein Herz Enttäuschung nicht erlitten,
Die Seele nicht gesehnt, verlangt?

Sei's im geringen Maß nur eben,
Ein einz'ger Tag schließt alles ein;
Denn immer gleich ist sich das Leben,
Verschieden nur das Maß allein!

„Der See der ungemess'nen gleich."

Der See der ungemess'nen gleich,
Unendlich breitet sich das Leben:
Hinaus mein Schiff ins Flutenreich,
Ich will nicht vor den Wogen beben.
Noch zögerst du und säumest, Flut,
Mich von dem Ufer wegzutragen;
Glaubst du, es mangelt mir an Mut,
Mich in die hohe See zu wagen?

Mich lockt die wilde Größe dein,
Was soll dies lange Zaudern frommen?
Wie? oder soll's ein Wink mir sein,
Daß meine Zeit noch nicht gekommen?
Hält mich ein mild Geschick zurück,
Weil sich die Wogen drohend türmen?
Ist es vielleicht mein gutes Glück,
Das mich bewahren will vor Stürmen?

Wie dem auch sei, ich dränge nicht
Und will nicht beben vor Gefahren,
Ich lenk' getrost zum Sternenlicht
Den Blick hinauf, zum ewig-klaren,
Und blicke fest ins Wellengrab,
Das tief sich senkt und ungeheuer:
Das Ruder führ' ich auf und ab,
Ein Größrer aber lenkt das Steuer.


Aus Sachsen
und
Thüringen

Blüten und Perlen deutscher Dichtung Für Frauen ausgew. v. Frauenhand.
Neue Miniaturausg. m. 10 Illustr

Halle [1887]